

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Nachrichten für Stadt und Land. 1866-1938 38 (1904)

169 (21.7.1904)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-698987](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-698987)

Die „Nachrichten“ erscheinen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. 1/2-jährlicher Abonnementpreis 2 Mk. durch die Post bezogen inkl. Bestellgeld 2 Mk. 27 Pf. Man abonniert bei allen Postanstalten, Oldenburg in der Expedition Peterstraße 5. Fernsprechanschluss Nr. 48.

Nachrichten

Inserate finden die wirksamste
Verbreitung und kosten für
das Herzogt. Oldenburg pro
Zeile 15 $\frac{1}{2}$, sonstige 20 $\frac{1}{2}$

Annoncen-Annahmestellen:
Oldenburg: Annoncen-Expedition v. F. Büttner, Mottensstraße 1, und Wilh. Cordes, Haarenstr. 5. Zwischenahn: S. Sandstede, sowie sämtliche Annoncen-Expeditionen.

für Stadt und Land.

Zeitschrift für oldenburgische Gemeinde- und Landes-Interessen.

No 169.

Oldenburg, Donnerstaa, den 21. Juli 1904.

XXXVIII. Jahrgang

Hierzu zwei Beilagen.

Tagesrundschau.

Das deutsche Geschwader ist von Verward (holl. Küste) wieder in See gegangen.

Es sind weitere Beschlagnahmen englischer und deutscher Schiffe erfolgt. England will mit Gewalt dagegen einschreiten.

Das Wladivostok-Geschwader ist durch die Tjungaru-Straße (zwischen Nippon und Jesso) in den Stillen Ocean eingelaufen.

Zwischen der russischen und japanischen Regierung finden Verhandlungen über Auswechselung von Gefangenen statt.

Im Laufe des Monats August werden noch mehrere Transporte nach Deutsch-Südwestafrika abgehen.

Kardinalbischof Bannutelli überbringt König Eduard von England ein Handschreiben des Papstes.

Im deutsch-amerikanischen Regelturnier zu Solingen siegten die Amerikaner mit 3498 gegen 3461 Holz gegen die Deutschen.

In Ungarn richteten große Heuschreckenschwärme Verheerungen an.

Zu den Landtagsneuwahlen in Oldenburg.

F. R. Guntin, 20, Nuli.

Die Regierung ernannte den Professor Laßmann zum Wahlkommissar für die Landtagswahlen und ordnete an, daß die Urnachen im Gerichtssaal in die in den Tagen vom 11.—13. August d. Js. stattgefunden haben. Die den Gemeindevorständen zugegangene Verfügung bestätigt vollständig das, was wir über die bei der Wahl zu benutzenden Listen und über die nachträgliche Eintragung von Namen nach der Auffüllung der Listen für die Wahl von 1902 ausführt haben.

Eine Wahlbewegung ist im Fürstentum Lübeck bislang noch zu bemerken. Es wird demnach bei der kommenden Wahl wohl ebenso werden, wie bei früheren: Das Interesse wird lau und die Beteiligung wird schwach, sehr schwach sein. Das hat mehrere Ursachen. Einmal urteilt man so ungerade über das Wahlsystem, das das Recht des Staatsbürgers zur Teilnahme an den Landtagswahlen als ein solches von zweifelhaften Werte erscheinen läßt. Wenn man den Zeitungsberichten glauben darf, werden die Wahlmänner des Herzogtums Oldenburg doch vor der Wahl, wenn auch nicht auf bestimmte Personen — das wird sich auch kaum immer durchführen lassen —, so doch auf ganz bestimmte Richtungen festgelegt. Sowie ich weiß — und ich bin nun doch schon einige Jahre im Fürstentum und habe für Vordänge dieser Art stets ein sehr lebhaftes Interesse bemerkt — ist das im Fürstentum Lübeck nicht der Fall. Den Wahlmännern wird durch die Wahl folgenden Generalvollmacht erteilt. Noch am Morgen des Wahltages pflegen selbst die genauesten Kenner unserer Verhältnisse keine klaffe Ahnung zu haben, was auch am nächsten Tage herauszukommen wird. Der Kampf der Sozialdemokratie mit den bürgerlichen Parteien gar nicht in Frage kommt. Die Kandidaten werden meistens erst in einer kurz vor der Wahl stattfindenden Besprechung proklamiert. Das ist nicht gut, gewiß nicht, das streift sogar hart an die Grenze der Unzuträglichkeit. Aber, ganz ehrlich: Rann denn ein Wahlkampf, eine Wahlbewegung im oldenburgischen Lande überhaupt Erfolg haben, besonders in diesem Jahre zu irgend einem praktischen Ergebnis führen? Nein! Es handelt sich um einen Anlaß von nur einjähriger Lebens- und Arbeitsdauer, von dem man weiß, daß er außer der von der Bevölkerung als weniger wichtig betrachteten Erfolgsfrage besonders zwei Fragen von außerordentlicher Wichtigkeit und Tragweite zu erledigen haben wird: Steuerreform und Verwaltungsreform (Angliederung des Fürstentums Lübeck an das Herzogtum Oldenburg). — Weiteres weiß niemand und erfährt niemand. Genügt das aber, um Herz und Nieren eines Kandidaten zu prüfen? Reinesgeistes! Warum tut denn eigentlich die Regierung so wenig, um geheimnisvoll? Warum erfährt das Land denn nicht von den Wahlen die Grundbedeutung der großen Arbeiten, die die Regierung mit dem zu wählenden Landtag zu erledigen hat? Warum nicht? — aber auch nur dann — falls es einer wirklichen Wahlbewegung und von einem Nutzen einer solchen die Rede sein. Kein Abgeordneter, kein Kandidat, der ernsthaft genommen sein will, kann über die Stellung, die er den erwähnten Regierungsvorlagen gegenüber einnehmen wird, heute auch nur ein einziges Wort sagen, denn, weil niemand etwas über die Wahlroute der Regierung weiß.

Noch ist es Zeit genug, noch kann die Regierung sagen, wohin sie will und wie sie ihr Ziel zu erreichen gedenkt. Tut sie das, dann tut sie den Wählern, dem Lande einen Dienst, und vielleicht sich selbst auch.

Alexejew, Kuropatkin, Chilkow.

Eine längere Petersburger Korrespondenz des „Temps“ von augenblicklich wohlunterrichteter Seite bespricht das viel-
erörterte Thema Alexejew-Kuropattin und gibt hierzu
mancherlei neue und durchaus interessante Gesichtspunkte.

Sein Ausbruch des Krieges hatte Alexeen geofft, zum Generalbefehlshaber der Land- und Seemacht ernannt zu werden. Er taugte doch nicht viel, weder als Admiral noch als General. Sein Verstand, einzig in seiner gründlichen Kenntnis von Menschen und Dingen, um seinen Dienst, sei ein geistiger und raffinierter Diplomat, ein staatsfähiger Stolz, doch seine Fähigkeiten seien mehr brillante als tiefgehende. Ein ehrgeiziger Streber ersten Ranges, sei er tiefergeleitet gewesen durch Kuropatkins Ernennung zum Generalcommandierenden der Landmacht, und das um so mehr, als er unter dem Eindruck stand, daß Kuropatkin sein Rivalen um die Stelle des Reichstagsmarschalls sei. — Nun habe der Zar nach Beginn der Feindseligkeiten Kuropatkin, der damals Kriegsminister war, aufgefordert, ihm einen Dreier-Vorschlag für die Ernennung eines Oberbefehlshabers zu machen. Kuropatkin nannte drei Namen und als vierten den — seingigen. Der Zar sei erstaunt gewesen, daß Kuropatkin das wichtige Amt des Kriegsministers ausgeben wollte, stieß sich aber eines Besseren belehren und verpfandte dem General, er solle nach Beendigung des Krieges wieder das Kriegsministerium übernehmen, mittlerweile solle ein Locum tenens daselbst verwalteten. Umso größer war die allgemeine Ueberraschung, als General Sadgorum sofort nicht zum Leiter des Kriegsministeriums, sondern zum Kriegsminister ernannt wurde. Und Sadgorum erlies sich unter der Maske des Freundes als einer der erbittertesten Wideracher Kuropatkins. Während Alexeen unaufhörlich giftige Verächte über Kuropatkin an das Kriegsministerium einschickte, also an Sadgorum, machte dieser es sich zur Aufgabe, dieselben noch weiter zu wälzen, und bereitete tendenziös ausbreitend, dem Zaren zu unterbreiten. Die gefaschte hoch-italienische Petersburger Zeit- und Generalcommandierenden bitter feindselig gegen und nur der Zar halte fest zu Kuropatkin und dessen Plan.

Tiefer Plan befehle einfach darin, angesichts der überlegenen japanischen Streitkräfte die Taktik von 1812 zu wiederholen, das heißt, sich konsequent vor dem Feinde zurückzuziehen, so lange, bis die Umstände es erlauben würden, die Offensive zu ergreifen. Kuropatkin hat selbst den Fall von Port Arthur in den Bereich seines Planes gezogen sowie die daraus resultierenden Angriffe seiner Feinde in Rußland gegen ihn. Diese Angriffe seien auch in der Tat erfolgt, und zwar unter der direkten Leitung Murejews. Man kritisiert jedoch nicht nur Kuropatkins Kampfpapier, sondern auch seine militärische Persönlichkeit. Stobelew, unter dem er gedient, soll angeblich keine große Meinung von ihm gehabt haben. So soll er ihm eines Tages gesagt haben: „Alexis Nikolajewitsch, du bist ein ehrgeiziger Mensch und wirst sicherlich große Karriere machen. Überfolge meinem Rat: Nimm niemals eine kommandierende Stellung an, in der du nicht die Möglichkeit zu keinen häßlichen Kriegen hast.“ Stobelew, in Petersburg sowohl, wie auf dem Kriegsschauplatz, behaupten, daß die Truppen aus dem Vertrauen in ihn verloren hätten. Sie behaupten, er habe aus Eiferdurst den General Sinowjew, den fähigsten General im fernsten Osten, nach Wladiwostok geschickt, und selbst die gemäßigtesten Kritiker des Oberbefehlshabers behaupten, er sei bestenfalls ein guter Generalstabschef, ein Strategie- ein tüchtiger Manövrierer, aber kein „Schlachtaeeneral“.

In all dem liegt, nach Mitteilung des „Temps“-Korrespondenten, ein klein wenig Wahrheit und sehr viel Dichtung. Ein Streber mag Kuropatkin sein, aber er

erweist sich bei jeder Gelegenheit als kühler Denker, als Mann, der wenig spricht und lieber handelt. Er hat sich bisher als umsichtsvoller General erwiesen, als Feind aller plötzlichen, leidenschaftlichen Entschlüsse. Dagegen scheint der ihm geübte Vorwurf nicht unbegründet, daß er nichts zum Entsatz von Port Arthur gethan, noch auch eine große Schlacht gewagt habe. Man müsse doch auch den Nationalhaß der Russen rechnen, der durch fortgesetzte Tatenlosigkeit sich embleiden und entmuthigt wird. Der Ruße will sie schlagen, und selbst wenn er geslagen wird, dünkt das ihn besser, als das ewige Retzierehen.

Die Mittelreihe wird die Situation auf dem Kriegsschauplatz kühnlich unzutraglicher und dem Schlimmen der Auszüge und dem anarischen Geiste, der dort herrscht, mit unbedingtem Widerstand entgegen zu stehen gemacht werden. Fürst G. Pirow, der bei Warschau ein Krieger und Kriegerführer hat und jetzt in Petersburg eingetroffen ist, dürfte dem Haren diesmal reinen Wein einschenken, und dann ist es wahrscheinlich, daß der Zar Ordnung bringen wird. Fürst Schilow ist ein außerordentlich kluger Mann, der seinen Dienst in vollendeter Weise, weiß, was er will, verschwendet kein unnützes Wort, geht jederzeit geradeaus, wegs auf sein Ziel los. Wenn er sich entschließt, mit dem Haren zu reden, so werden die Verhältnisse sich rasch zum Bessern wenden.

Der russisch-japanische Krieg:

Rußlands Friedensstörung.

Die russische Regierung nimmt die Bescheidungen über die Dampfer-Beschlagnahme mit soviel Kaltblütigkeit auf, sie äußert zunächst nicht einmal ein Wort des Bedauerns, geschweige der Entschuldigung, daß man überzeugt sein darf, alle diese Willkürakte entstehen einer Inkonstitution an. Der Führer der unter doppelter Flagge segelnden Russischen Kriegsschiffe. Recht ipätrisch ist, was die „Nordd. Allg. Ztg.“ mittheilen weiß: Die russische Regierung beantwortete am Sonntag die deutsche Beschwerde dahin, sie werde „mit möglichster Beschleunigung die Angelegenheit unteruchen und Stellung dazu nehmen. Bis heute, nach Verlauf von mehreren vier Tagen, ist aus Petersburg kein anderer Bescheid gekommen; denn sonst hätte die „Nordd. Allg. Ztg.“ gewiß einen solchen neueren Satzmus erwähnt.

Diese Antwort der russischen Regierung, die unsere Offizien aufnehmend mit Befriedigung veröffentlichen, ist selbstverständlich völlig ungenügend. Sie bietet aber einen Maßstab dafür, wie die Vorstellungen unserer Regierung an der „Nem“ bewertet werden: Könnte mögliche Wandern kann das niemand, der den Königsberger Besuch verfolgt hat. Der Russe hat, wie der Engländer, nur Skatung vor Augen, die sich ihm nicht diensteig an den Hals werfen. Die Antwort des Petersburger Kabinetts, die auch das einfache höfliche Entgegenkommen vermessen läßt und kurz angebunden erklärt: „Wir lassen uns Zeit mit unserer Erwiderung.“ Diese Antwort der russischen Regierung ist die Quittung für die Liebedienerei der gegenwärtigen deutschen Regierung gegen über den russischen Machthabern.

in Rußland ist vieles möglich. Aber das die dortigen amtlichen Stellen inwahrigen nicht über das Maß von Information über den Vorfall verfügen sollten, wie unter der Regierung, das läßt sich un möglich annehmen. Man kann die Verödigung einer präzisen Antwort, wenn man höflich sein will, nur als eine Verlegenheits-Pause auffassen, als ein Suchen nach Rechtfertigungsgründen. Ein einzelner Schiffskapitän kann irrtümlicher oder überleitert seiner Insstruktionen übergehen; es wäre aber ein höchst sonderbarer Zufall, wenn der Zertum gleich eine Anzahl von Kapitänen befehle. Das Verfahren bei der Beschlagnahme englischer Schiffe im Noten Meer durch russische Hilfskreuzer ist nach ein und demselben Muster, nur das die Ausführung etwas kräftiger gehalten ist, weil England als Verbündeter Japans rather angefaßt wird. Die Beschlagnahme der „Malacca“, unter Verletzung der Befehlung zu Kriegsgefangenen, bringt ebenfalls die Befehlung, nach England in Aufregung. „Tag, Hundsch“, wie man in England telegraphiert, der britische Kreuzer „Terrible“ soll die gefaserte „Malacca“ in Port Said festhalten und die Fortschleppung nach Sebastopol verhindern. Gewalt gegen Gewalt, das ist also bar nach der Beschuld des englischen Ministeriats sein. Ein Einblick auf die gleichzeitg von der Admiraltät angeordnete Überwachung der russischen Kreuzer in der Ostsee, woher wir muß jeden Augenblick mit folgenden mehreren Ereignissen gerechnet werden, die das Kriegsbild völlig umändern können.

Inzwischen ist
ein neuer Fall von russischer Willkür
zu verzeichnen.

Hamburg, 20. Juli. (Mondmefung.) Der Hamburger Dampfer „Sambia“ ist laut einem Telegramm aus London von den Russen aufgebrocht worden.

Die „Malacca“ ist gestern früh in Port Said ein-

getroffen. Sie führte die russische Kriegsschiffe und hatte einen russischen Kapitän, vier Offiziere sowie 45 Matrosen und Heizer an Bord. Die Mannschaft der „Malacca“ ist als Kriegsgefangene erklärt und ihr jeder Verkehr mit der Küste untersagt worden. Eine bewaffnete Macht bewacht das Fährschiff.

Neutres Bureau meldet aus Petersburg: Der britische Vizekonsul hat gestern nachmittags an die russische Regierung eine

Energetische Protestnote
gerichtet wegen der Wegnahme des Dampfers „Malacca“. In der Note wird die sofortige Freigabe des Dampfers gefordert, mit dem Hinweis darauf, daß die russische Regierung sich nicht auf rechtlichem Boden befinden habe, und daß die an Bord des Dampfers „Malacca“ befindliche Munition der britischen Regierung gehöre, welche für das in den chinesischen Gewässern befindliche englische Geschwader bestimmt ist, und daß ferner die Risten gezeichnet gewesen seien durch einen deutschen Pfeil, das Zeichen, das als offizielle Marke der englischen Regierung bekannt sei. Schließlich wird Russland in der Note auf die volle Schwere der eventuellen Folgen hingewiesen.

Die japanischen Zeitungen
find, wie aus einem Telegramm aus Tokio hervorgeht, der Ansicht, daß die Russen durch das scharfe Auftreten ihrer Flottenkreuzer erproben wollen, welche Haltung die einzelnen Mächte annehmen würden, besonders auch in bezug auf die Frage des Kohlens der baltischen Flotte aus Kohlen Schiffen, die in neutralen Häfen gekehrt wurden. Das Durchlassen der russischen Schiffe durch die Dardanellen wird von Seiten der japanischen Presse als ein Neutralitätsbruch der Türkei angesehen, die auf diese Weise Rußland gegen Japan unterstützt habe. Die Blätter ziehen daraus die Schlussfolgerung, daß England kraft des japanisch-englischen Vertrages ein solches Verhalten nicht dulden dürfe.

Das amerikanische Staatsministerium
verfolgt mit der größten Aufmerksamkeit das Vorgehen der russischen Flotten in der Ostsee. Es ist bereit, amerikanischen Schiffe gegen jede Belästigung auch dann zu beschützen, wenn die japanischen Posten an Bord haben. Das amerikanische Geschwader in der Ostsee hat Befehl bekommen, am 24. d. M. nach Japan zu segeln.

Vom Wladivostok-Geschwader.
Die russischen Kreuzer „Rossija“, „Rurik“ und „Gromoboi“ haben sich durch die Tsugurua-Straße nach dem Stillen Ozean begeben und haben östlich von der Tsugurua-Straße einen japanischen Dampfer durchsucht, dessen Name jedoch nicht bekannt ist. Auch weiß man nicht, was aus dem Dampfer geworden ist.

Kampf um den Motienpaß.
berichtet man aus Tokio, 18. Juli, 9 Uhr abends: Der Kampf in der Nacht vom 16. zum 17. und am 17. Juli vormittags um den Motienpaß war ein neuer glänzender Sieg des rechten Flügels der ersten japanischen Armee unter Kuroki. Es scheinen auf japanischer Seite vor allem die 12. Division und die 2. und 12. Reservebrigade geschlagen zu haben. Diesmal griffen die Russen mit beträchtlicher Überlegenheit an. Es nahmen von ihnen mit Sicherheit die 3. und 6. östliche Schützenbrigade, die frisch eingetroffene 9. Infanteriebrigade vom 10. Armeekorps und die Transbaikala-Kavalleriebrigade unter Kamenkamps am Kampfe teil, annähernd 40 000 Mann, denen die Japaner noch nicht 30 000 Mann entgegenstellen der Graf Keller. Nachdem die Russen in der Nacht und am frühen Morgen die japanischen Vortruppen zurückgeworfen hatten, gingen die Japaner am 17. auf der ganzen Linie ihres rechten Flügels zum Gegenangriff vor und brachten die Russen zum teilweisen Rückzug auf die Höhen zurück. Die verfolgende japanische Kavallerie streifte bis unter die Mauern Mukdens. Kellers Vorstoß erfolgte augenblicklich, um dem bedrängten linken Flügel der Armee Unterstützung zu leisten. Die Russen haben über 2000 Mann verloren. Die japanischen Verluste betragen 800 Mann.

Politik des Tagesbericht.

Deutsches Reich.

Von maßgebender Seite wird bestätigt, daß, wie bereits angekündigt, die Verhandlungen des russischen Ministers von Witte mit dem Grafen Bülow zum Zweck des Abschlusses eines Handelsvertrages zwischen Deutschland und Rußland zu einer Verständigung in dem Sinne geführt haben, daß Rußland die Minimalanforderungen an Getreide akzeptiert, während Deutschland dem russischen Viehverkehr entsprechende Erleichterungen gesteht. Diese Vetterinabegünstigungen werden, wie man annimmt, auch auf die Verhandlungen mit Österreich-Ungarn eine vorteilhafte Wirkung ausüben und es erscheint daher unzutreffend, wenn behauptet wird, daß die vorjährige Verständigung mit Rußland den Abschluß eines Handelsvertrages mit Österreich-Ungarn erschweren würde. Auch von österreichischer Seite wird dieser Standpunkt geteilt.

Das deutsche Geschwader ist gestern früh in zwei Abteilungen von Kiewwies nach Verid abgegangen in Gegenwart von Tausenden von Zuschauern. Das Geschwader hat sich mit den in Wlissingen ankommenden deutschen Schiffen auf hoher See vereinigt und um 3 Uhr nachmittags die Wlissingen-Reede verlassen. Das Admiralsschiff war schon morgens abgegangen.

Die erneute Meldung des „Newport Herald“, daß England Weibswagen auf Deutschland absetzen werde, wird nochmals als eine abgefeimte Erfindung bezeichnet.

Der Reichstagsabgeordnete Deppe (liberal, bei keiner Fraktion) ist in vergangener Nacht, 60 Jahre alt, an einem Darmleiden gestorben.

Am 17. d. M. führt der „Borm.“ zurück die Ausstellungen, welche in den letzten Jahren den Inhabern der Firma Gebrüder v. Dippe in Lübeck-Lübeck zu teil geworden sind. Die Inhaber dieser Firma, welche eine große Samenkulturbetrieb, stifteten im Jahre 1897 für ein Kriegsgeldstück 25 000 Mark, für den deutschen Kriegsbund jährlich 6000 Mark, für den Kaiser Wilhelm-Gedächtnisfest in Berlin zur Kugel 25 000 Mark, zur Kugel 50 000 Mark. Zunächst wurde Karl Dippe zum Kommerzienrat, Fritz Dippe zum Dekommerzienrat ernannt, dann aber wurde ihnen auch der Adelstitel verliehen und Frau Karl Dippe erhielt den Luiseorden.

— Wem man Kammerpräsident wird. In der „Schl. Volksztg.“ lesen wir: Die Ernennung des neuen Kammerpräsidenten v. Schmidt hat in weiten juristischen Kreisen Aufsehen erregt, da derselbe 37 Vordemänner überbringt, wie es in der Armee nur Prinzen tun. Es war als Kammerpräsident auch eine andere Persönlichkeit auszuwählen: der Präsident des Oberlandesgerichts in Frankfurt a. M. Derselbe ist ein vorzüglicher Jurist und war früher am Reichsjustizamt tätig. Dieses hätte auch seine Ernennung gesehen, und der Justizminister Schönbach war nicht abgeneigt, dem Wünsche zu entsprechen. Der Frankfurter Oberlandesgerichtspräsident hätte dem Rufe auch Folge geleistet. Aber es kam anders. Man hielt eben im Justizministerium eine Sitzung ab, um sich mit der Neubesetzung der Stelle des neuen Kammergerichtspräsidenten zu befassen, da meldete man, daß der neue Präsident in der Person des Herrn v. Schmidt, der auch ein tüchtiger Jurist ist, bereits ernannt ist. Man gab es im Ministerium lange Gesichter, man war verärgert, sagte sich aber: Nun entstand die Schwierigkeit, den Frankfurter Oberlandesgerichtspräsidenten zu berufen; auch dies gelang. So wurde der neue Kammergerichtspräsident durch Unterschrift des Ministers Schönbach „ernannt“. Nähere Auskunft über die Sache kann Kabinettschef v. Lucanus erteilen, wenn er will!

— Im neuesten Heft der angesehensten Monatschrift „Das Recht“, Rundschau für den deutschen Juristenstand (Verlag Sellwisch, Hannover und Leipzig) erfährt der Rechtsfall eine durch Scharfsmann sich auszeichnende Erörterung, an deren Ergebnis das völlig Verfehlte, Unhaltbare des abweichenden Treier Urteils im Hoensbrück-Dasbach-Prozess uns entgegentritt.

Nach Südbefrista werden im Laufe des Monats August folgende neue Truppentransporte abgehen: Am 6. ein Eisenbahn- und Telegraphenbetriebsamt sowie ein Transport von etwa 500 Pferden an Bord des Lloyd-Dampfers „Mittelfeld“, am 20. eine Kompanie und zwei berittene Batterien, am 23. zwei Kompanien. Später werden noch weitere Eisenbahntruppen folgen. Diese Verstärkungen gehen über das hinaus, was General v. Trotha gefordert hat. Zum Teil werden die neuen Truppen und Pferde natürlich auch zum Ersatz für den eingetretenen Abgang dienen. — Unteroffizier Karl Friedrich Hermann, 7. Komp., 2. Feldregiment, aus Witten, Kreis Bochum, ist am 19. d. M. infolge septischer Infektion des linken Unterarms in Karib gestorben. — Die „Pol. Kor.“ erklärt, feststellen zu können, daß den deutschen Anhängern aus Südbefrista die Audienz beim Kaiser von vornherein mit dem Bemerkten bemittelt wurde, daß der Kaiser die Järner nach der Mitteilung von der Nordlandreise empfangen wolle. Diese Bestimmung habe durchaus im Interesse der Järner gelegen, da sich während des Hochsommers und der Verlegung des Reichstages kaum wünschenswerte Schritte zu ihren Gunsten tun ließen, und die sofortige Audienz auch nicht beabsichtigt hätten. Ganz schärflich will uns diese Erklärung noch immer nicht dünken, weshalb hat man sie nicht eher erlassen, ehe sich der Volksmund über den Nichtempfang regte?

Ausland.

Frankreich.

* Paris, 20. Juli. In dem heute vormittag abgehaltenen Ministerrat machte Delcassé Mitteilung von einer an den Vatikan gerichteten Note, worin die Zurückziehung der vom Vatikan direkt an die Bischöfe von Dijon und Avallé gerichteten Schreiben verlangt und erklärt wird, daß, wenn diese Zurückziehung nicht erfolge, die Beziehungen Frankreichs zum Vatikan abgebrochen werden. Delcassé machte dem Sekretär des Ministes in Paris hiervon mündlich Mitteilung. — Die Kurienkardinalie haben sich jetzt ins Mittel, um die von Mery del Val so gründlich verlorene französische Kulturkampfsangelegenheit noch in letzter Stunde zu Gunsten des Vatikan zu wenden. Aus Paris meldet der Dacht: Der Kardinal Vincenz Vannelli, der gestern über Paris nach England reiste, erklärte gestern einem Mitarbeiter des „Gaulois“, der ihn nach Vologne begleitete: Die Kurie habe in keiner Weise das Konfession verliert. Dem Papst könne doch nicht das Recht bestritten werden, auch ohne die Vermittelung des Ministes in Paris und der französischen Regierung einen auf Zwangs gesetzten Bischof nach Rom zu berufen und von ihm Erklärung zu verlangen. Die französische Regierung habe über zahlreiche Bischöfe die Gehaltsperre verhängt und niemals daran g. dacht, sich über diese Maßnahmen mit der Kurie ins Einvernehmen zu setzen. Man habe geglaubt, daß Bischof X. ihr Frankreich nicht daselbst Wohlwollen habe wie sein Vorgänger, daß er seine Zuneigung anderen Mächten zugewendet, ja daß Rom fast die Möglichkeit eines endgültigen Bruchs mit Frankreich ins Auge gefaßt habe. Dies sei falsch: für Rom und den Papst sei Frankreich noch immer „das große, vielgeliebte Frankreich“.

Unpolitisches.

Berlin, 20. Juli. Dem bekannten holländischen Dichter Piet Dientmann wurde, wie der Verband deutscher Adressanten bekannt macht, auf einstimmigen Beschluß des Gesamtverbandes bis auf weiteres der Start auf allen in- und ausländischen Adressen verboten. Diese Maßregelung ist darauf zurückzuführen, daß Dientmann in ganz ungebührlicher und unentgeltlicher Weise einem Kleinbahnbesitzer gegenüber getreten ist.

In der außerordentlichen Generalversammlung des Vereins deutscher Rekrutanten am 17. d. Mts. wurde folgende Resolution einstimmig gefaßt: „Die Verleumdung verurteilt auf scharfste das Vorgehen von Verzetteln auf dem Posten der Verzetteln gegen die Vertreter der Presse.“

Der Senior der Düsseldorf-Walerschule, Professor Andreas Algenbach, begibt am 29. September 1905 seinen neunzigsten Geburtstag. Zu diesem Tage soll ihm, wie das „Berl. Tagebl.“ meldet, in Düsseldorf ein Denkmal im Gestalt eines Monumentalaltars gesetzt werden. Das bedeutet eine Ehrung, wie sie unserm Wissen noch keinem deutschen Künstler zuteil geworden ist.

Bayreuth, 20. Juli. Großfürst Krill von Rußland weilte seit acht Tagen hier und logierte im tiefsten Intogno im Bahnhofshotel. Er kam mit der ehemaligen Großherzogin von Hessen im Automobil hier an. Die Großherzogin ist dann weitergereist, Großfürst und Automobil sind hier geblieben. Der Großfürst wird den Festspielen beiwohnen.

Magdeburg, 20. Juli. In einer Bekanntmachung des Magistrats wird vor dem Genuß ungekochten Wassers gewarnt. Wie der Magistrat mitteilt, ist infolge des niedrigen Wasserstandes der Elbe auch das filtrierte Wasser derartig verschmutzt, daß am 18. d. M. ein Stubitzentimeter des Filtriergemisches über 1100 Keime gezählt hat, während sonst noch nicht 100 gefunden werden. Das Ergebnis wird voraussichtlich noch ungünstiger werden. Das Abkochen des Wassers ist daher unbedingt nötig.

Leipzig, 20. Juli. Das ehrengerichtliche Verfahren gegen 44 ehemalige Distriktsärzte der Leipziger Distriktsärzte ist vom ärztlichen Bezirksverein Leipzig-Stadt beim ärztlichen Ehrenrat beantragt worden. Die Verlegung der Standesordnung erblickt der Bezirksverein darin, daß die betreffenden Distriktsärzte sich dem „Leipziger Sanitätsverein“ zur Behandlung von Familienangehörigen der Distriktsärztemitglieder zur Verfügung gestellt haben, obwohl ihnen bei Umwandlung ihrer Verträge in solche gewöhnlicher Kassenärzte ihr Distriktsarztgehalt vertragsgemäß garantiert war und der ärztliche Bezirksverein es ausdrücklich als standesunwürdig bezeichnet hatte, bei dem genannten Verein eine Stelle als Arzt anzunehmen. Der „Sanitätsverein“ sei ebenfalls gegründet, um die Erfolge der alten Leipziger Verträge in ihrem Streite mit der Distriktsärzteschaft zu verkleinern und jene in ihrem Erwerb empfindlich zu schädigen. Ein solches, dem persönlichen Haß einzelner gegen die alten Verbandstätigkeiten entgegengesetztes Unternehmen zu unterstützen, verlege Ehre und Ansehen des ärztlichen Standes schwer.

Paris, 20. Juli. Auf einer belebten Straße feierte der 70jährige amerikanische Oberst Wilson einen Schuß gegen die 24jährige, in einer vornehmen Pariser Familie beschäftigte Gouvernante Charlotte Wurmman aus Baden-Baden, weil sie seine Liebesanträge zurückgewiesen hatte. Wilson brachte sich dann selbst tödliche Verletzungen bei. Der Wilson fand man einen deutsch geschriebenen Brief, aus dem hervorgeht, daß die Letztere Schopenhauers Seite Tat beeinflusst habe.

Aus dem Großherzogtum.

Der Großherzog unter Mitwirkung der verschiedenen Originalabteilung mit genauer Darlegung gefaßt. Mitteilungen und Berichte über die Kommune sind der Redaktion zu übermitteln.

Oldenburg, 21. Juli.

* Einen Nachfolger für Benno Meyer-Holte nennt die „D. B.“ in folgendem Artikel zur Landtagswahl: „Die Landtagswahl dürfte in unserem Wahlkreis dieses Mal im allgemeinen ruhig verlaufen, da es wohl feststeht, daß die bewährten Abgeordneten Jeller Schulte in Schwabe, Fabritant Taphorn in Bohne und Jeller Küling in Reckersfeld wiedergewählt werden. Diejenigen Abgeordneten, welche bereits dem Landtage angehört haben und sich in die Arbeit einfinden und mit den anderen Landtagsabgeordneten bekannt und befreundet sind, haben immer schon von vornherein einen gewissen Vorrang vor dem neuen Kandidaten. Infolge des Todes unseres früheren hochverdienenden Abgeordneten, des Gutsbesitzers Benno Meyer aus Holte, ist jedoch die Nominierung eines neuen Kandidaten notwendig geworden. Wie wir erfahren, ist man in einzelnen Gemeinden für diese Kandidatenfrage schon lebhaft interessiert. Dem Anschein nach sind in einzelnen Gemeinden schon viele einflussreiche Männer für die Wahl des Gutsbesitzers Werdam aus Sturkenborg. Auch wir glauben, daß letzterer wohl eine der geeignetsten Persönlichkeiten sein dürfte. Herr Gutsbesitzer Werdam ist durch sein vielfaches öffentliches Auftreten bereits in weiten Kreisen bekannt geworden. Doch, wie auch immer die Kandidatenfrage gelöst werden mag, wir hoffen, daß der Wahlkampf ruhig und sachlich geführt und keine Stürzungsaktion getrieben wird.“

* Der 3. Niederfachentag findet in den ersten Tagen des kommenden Oktobers zu Hildesheim statt, während bekanntlich die beiden ersten Niederfachentage in Hannover veranstaltet wurden. Die Vorträge und Verhandlungen umfassen diesmal ausschließlich das Gebiet des Heimatwesens und der Heimatpflege, ein Gebiet also, auf dem der den Kongress veranstaltende „Heimatbund Niederfachentag“ zuerst in unserm Lande die Initiative ergriffen hatte, und auf dem ihm seitdem in anderen deutschen Ländern mannigfache erfreuliche Nachahmung gefolgt ist. Außer diesen Verhandlungen bietet der drei-tägige Kongress gleich seinen Vorgängern einen „niederfachlichen Nachtabend“, der neuen hochbedeutenden und plauderhaften Dichtungen aus der Heimat gewidmet ist, sowie eingehende Besichtigungen der alten Bischofsstadt und ihrer herrlichen mittelalterlichen Sehenswürdigkeiten.

* Oberstabsarzt a. D. Dr. Rengersfeld, der frühere Regimentsarzt des Oldenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 91, ist in Hildesheim verstorben. Derselbe gehörte dem Regiment in der Zeit vom 1. Juli 1896 bis 18. Dezember 1901 an. In einem Nachruf betrauert das Offizierskorps in dem Dahingegangenen einen liebenswürdigen Kameraden, dem stets ein ehrendes Andenken bewahrt werden wird.

* Auszeichnung. Dem Kaufhändler E. G. Duden hier ist das Prädikat Hofkammerrath v. d. Duden des Großherzogs verliehen worden.

* Statistisches. In der Stadtkommune betrug im ersten Halbjahr 1904 (Januar-Juni) die Zahl der Geborenen 850, dagegen die Zahl der Gestorbenen 883. Rechnet man von den Geborenen die Zahl der Totgeborenen 16 (10 Knaben und 6 Mädchen) ab, so beträgt die natürliche Zunahme der Stadtkommune Oldenburg in genannter Zeit nur 1. Die höchste Zahl der Geburten fanden in den Monaten März und April mit 62 statt, die niedrigste mit 46 im Januar. Die höchste Zahl der Gestorbenen erreichte der Monat April mit 62, die niedrigste mit 47 der Juni.

* Auslosungen. Klosterbrauerei Oldenburg. A. G. 4 1/2 % Prioritäts-Obligationen. Siebente Auslosung vom 19. Juli. Gezogen sind: Lit. A Nr. 26 zu 1000 Mk., Lit. C Nr. 144, 148, 183, 202 zu 200 Mk. Die Rückzahlung erfolgt vom 2. Januar 1905 ab zum Kurse von 102 % bei der Oldenburg Bank, Oldenburg i. Gr.

* Im Nordfischbude Wangerooze sind bis zum 16. Juli 2469 Personen gemeldet gegen 1958 im Vorjahr.

* Der Gleichmüßigkeit der Ferien schreibt die „Butz Jtg.“ folgende beherzigenswerte Mahnung: Die Gumbstagsferien der Volksschulen beginnen am Sonnabend, den 23. Juli. Hoffentlich sind wir anno 1905 einen Schritt weiter gekommen und haben eine Gleichmüßigkeit der Ferien in bezug auf Zeit und Dauer für alle Schulen des Landes gesetzlich festgelegt erhalten. Warum die Schulbehörde nicht in dieser Weise vorgeht und die Ungleichheit der Ferien aufhebt, ist nicht zu

1. Beilage

zu Nr. 169 der „Nachrichten für Stadt und Land“ vom Donnerstag, den 21. Juli 1904

Bu Kuno Fischers achtzigstem Geburtstag.



Am 28. Juli vollendet der bekannte Geschichtsschreiber der neueren Philosophie, Kuno Fischer, sein achtzigstes Lebensjahr. Kuno Fischer ist ein Schüler von Hegel, hat in Leipzig und Halle studiert und sich schließlich in Heidelberg als Privatdozent der Philosophie niedergelassen. Allerdings machte das von ihm herausgegebene Werk der Geschichte der neueren Philosophie seiner Tätigkeit in Heidelberg bald ein Ende, indem das badische Ministerium ihm die weitere Tätigkeit unterlagte. Auch in Berlin fand er Schwierigkeiten und wandte sich deshalb nach Jena, wo er vom Jahre 1866 bis 1872 eine glänzende Tätigkeit entfaltete und als Professor atademischer Verehrtheit Tausenden die Tore der Wissenschaft erschloß. 1872 erlitt er die Genußkrankheit, nach Heidelberg zurückzukehren zu werden, wo er jetzt noch tätig ist. Sein Lebenswerk ist die bereits erwähnte Geschichte der neueren Philosophie, von der bisher 9 Bände erschienen sind, sowie eine Anzahl kleinerer Schriften, in denen auch die Beziehungen Fischers zu europäischer Weise zu ehren und allen seinen Schülern Gelegenheit zu geben, ihrem rastlosen Lehrer ebenfalls ihre Ehrerbietung zu erweisen, hat sich in Berlin ein Ausdrucks gebildet, der es veranlassen wird, dem Jubilär eine Adresse zu überreichen.

Aus dem Großherzogtum.

Der Redakteur unter der Verantwortlichkeit des Originaltextes. Die Redaktion ist für die Richtigkeit der Angaben nicht verantwortlich.

Oldenburg, 21. Juli.

„Wie lange dauert in Preußen die Schulspflicht des Volksschülers?“ Diese Frage ist jetzt vom k. k. Kammergericht in Berlin entschieden worden. Ein Arbeiter in Leer hatte am 1. Dezember v. J. seinen 14 Jahre alten Sohn in die Lehre gegeben; er erhielt darauf ein Strafmandat wegen Schulverhinderung seines

Sohnes. Der Vater, der die Zahlung verweigerte, wurde vor das Schöffengericht geladen und freigesprochen. Der Amtsanwalt legte Berufung ein, aber auch vor der Strafkammer in Aurich erzielte der Vater ein obigesendes Urteil. Nunmehr legte die Staatsanwaltschaft Revision ein. Die Revision hat entschieden: „Die Revision des Staatsanwalts ist zurückgewiesen, die Kosten fallen der Staatskasse zur Last.“ Zu der Begründung des Urteils heißt es u. a.: „Gegenüber den maßgebenden Vorschriften (Bestimmungen) dgl. Konstitutionsurteil vom 15. Oktober 1857 und vom 27. März 1870 i. d. d. das Ende der Schulpflicht auf die Vollendung des 14. Lebensjahres festsetzen, erscheint es unzulässig, diese Vorschriften dahin auszulegen, daß die Schulpflicht bis zu dem auf die Vollendung des 14. Lebensjahres folgenden Schulentlassungstermin dauert, wenigstens nicht zu verkennen ist, daß eine solche Ausdehnung im Interesse der Zwecke und Ziele des Unterrichts nicht zu verkennen ist. Da der Sohn des Angeklagten das 14. Lebensjahr vollendet hat und nicht mehr schulpflichtig war, ist die Freisprechung mit Recht erfolgt.“

„Kleine Ratsschlüsse für Radfahrer.“ Die Radfahrer werden in diesem Sommer zahlreicher sein, als je es jemals waren, denn der Wanderurlaub hat einen höchst erfreulichen Aufschwung genommen. Allen Radtouristen seien nachstehende kleine Ratsschlüsse zum besten empfohlen. Um die Füße gesund und frisch zu erhalten, tauche man sie morgens beim Aufstehen und abends beim Zubettgehen in kaltes Wasser bis zur halben Wade, reibe sie mit dem Handtuch gründlich ab und trockne sie dann gut. Einige Gläser Essig dem Wasser zugesetzt wirken erfrischend und kühlend. Die Zehen nagen halte man kurz und entferne eventuelle Hornhaut sorgfältig. Etwas Gipsstaub aus der Apotheke dient zur Heilung etwaiger Wunden Stellen. — Wenn man den Radfahrer kann an radsportlichen durch Gängen an einer Gittern, in deren Schale man ein kleines Gefäß gefüllt hat, auch durch frisches Obst und Zitronensaft ohne Zucker. Süße Fruchtstücke erlösen den Durst. Man trinke nicht zuviel besonders bei großer Hitze. Ein Auslaufen des Mundes mit Wasser, das langsame schluckweise Trinken löst den Durst besser, als das heftige Heruntertrinken eines großen Glases Wasser. Bei starker Ermüdung empfindet man sofort eine mögliche Kühlung, wenn man die Hände bis zum halben Unterarm in kaltes Wasser stellt, diese Kühlung verbreitet sich schnell über den ganzen Körper. — Frachtet man das Ohr hinter dem Ohrläppchen und dies selbst gut an, so bringt dieser Rinderohr sofortige Kühlung des ganzen Gesichtes. Das Abreiben mit einer Zitronensaftseife kühlt und erfrischt die Gesichtshaut viel mehr als Abwaschen. Als sehr wohlschmeckender Proviant zum Mitnehmen empfehlen sich dünne Scheiben Weiß- und Schwarzbrot oder Pumpernickel, mit Butter bestrichen und so oft abwechselnd aufeinander gelegt, bis das ganze drei Finger dick ist. Dies wickelt man in Pergamentpapier ein und schneidet zum Verpeisen dünne Scheiben quer davon ab. Es hält sich einen ganzen Tag frisch und schmeckt ausgezeichnet, während gewöhnlich belegte Brote schnell trocken und ungenießbar werden. Soll Getränk mitgenommen werden, so empfiehlt sich sofort nach dem Aufbrühen abgeöffneter und wenig gekühlter schwarzer

Te, der angenehm schmeckt und leicht anregt. Hat man den Tag über sehr viel getrunken und ein schweres Gefühl im Magen, so tut ein Teelöffel doppeltsohniges Natron ausgerechnet Dienste. Bei starker Ermüdung kurz vor dem Ziel, — aber auch nur dann, ist ein Kognak oder irgend ein guter einfacher Schnaps unbezweifelbar. Während der Fahrt sind alle alkoholhaltigen Getränke indes das reinste Gift. Die Hauptmahlzeit verlegt man am besten auf den Abend resp. auf die Zeit, wo man das Tagespensum abgeleistet hat. Niemals darf man sofort nach der Mahlzeit wieder radeln. — Morgens hat Gold im Munde, jede Stunde vor acht Uhr morgens ist für den Radler schöner und vorteilhafter, als 2 Stunden nach acht. Wer um fünf auf dem Rade sitzt, — um zehn sein Morgenpensum abgeleistet hat, bis fünf ruhet und dann wieder bis acht oder neun radelt, der wird Genus, körperliches und geistiges Godegeßel von seiner Radreise haben, und in bester Kondition wieder dahinein anlangen.

„Gausert in Radreise.“ Wie wir der Radwelt entnehmen, haben sich zu dem am Sonntag stattfindenden Mannschafsfahrt 6 Vereine gemeldet. Die gemeldeten Vereine: H. C. Farewell-Verein, H. C. Draht-Bremen, H. C. Oldenburg von 1884, H. C. Oldenburg-Bremen, H. C. Germania Oldenburg, H. C. Brate haben mit 6 Mitgliedern von Start zu fahren, von denen 4 in Abständen von höchstens 2 Stunden durchs Ziel gehen müssen. Alle 5 Minuten wird eine der Mannschaften gestartet, deren Reihenfolge in Radreise festgelegt wird. Den Kurs am Nachmittag abgeleitet am Start aus der ersten Abteilung Vereine über 20 Mitglieder, die Vereine Farewell-Verein, Oldenburg von 1884, Germania Oldenburg, während in der zweiten Abteilung für solche über 20 Mitglieder H. C. Draht-Bremen, H. C. Oldenburg-Bremen und H. C. Brate von 1895 genannt haben. — Auf eine Anfrage beim Festschluß wird uns noch mitgeteilt, daß direkte Einladungen seitens des H. C. Vereins, wie solche bei einem Vereinsfesten Brauch ist, nicht ergehen, das Koncert sowie der Festball sind öffentlich.

„Angeler und Gärneralter“ wird es willkommen sein, zu erfahren, wie man am leichtesten Regen- und Viehwärmer gewinnt. Zu diesem Behufe muß man sogenannte Wurmgruben herstellen. Die Einrichtung von Wurmgruben ist folgende: Man gräbt an einer schattigen Stelle im Garten ein zentfünftes Loch in die Erde, und wo der Boden nicht feucht ist, fülle man durch tägliches Nässen, dann schneidet man Erdboden in Länge von 30 Zentimetern ab und stellt die abgeernteten Halme senkrecht in die Grube; dazwischen schüttet man Holzborken, Dünger, Erde etc. Man kann abstaun nach 30 Tagen darauf rechnen, daß die Grube voll von Regenwürmern ist. Hat man den Inhalt der Grube herausgenommen und alle Würmer gesammelt, so wird die Grube von neuem gefüllt. Hat man reichlich Platz, so legt man mehrere Gruben an verschiedenen Stellen an, dadurch wird man den ganzen Sommer und Herbst hindurch tagtäglich besonders für die Gärner eine hochwillkommene Nahrung haben. Die Aufzucht von jungen Gärnern wird durch Fleischmahlung und namentlich auch durch Fütterung von Regen- und Viehwürmern sehr gefördert.

„Im Männergefangenverein „Sängerbund“ beginnt

„Gedanken weiser Männer“.

In einem Büchlein von Julius Hart über Leo Tolstoi — erschienen in der Sammlung „Die Dichtung“, die Schuster und Lesser in Berlin verlegen — lesen wir zur Charakteristik des berühmten russischen Schriftstellers: „Mögen uns die anderen Dichter unsere Zeit von dem Geiste und der Verfallung der Dinge reden, Tolstoi lasen wir um der großen Einheit willen, die durch alle seine Werke geht. In jedem sieht er immer, in jeder ganzen Natur vor uns aufgerichtet, so daß wir eigentlich von keinem anderen so wenig zu lesen brauchen, als gerade von ihm, und wir kennen ihn durch und durch. Eine kleine Erzählung wie der „Tod des Iwan Iljitsch“ ist ebenso ein völliger Tolstoisdruck seiner Kunst, wie die Kleinenposse von „Krieg und Frieden“, er hat uns nie etwas gesagt, was nicht schon auf jenen paar Seiten steht. Dieser Dichter, der uns in der Mitte seines Lebens die gewaltigen und maßigen Bauwerke auftrifft, sagt uns nach seinem Tage von Danastus — dem Tage seiner Meisterjahre —, daß das wahre Kunstwerk aus ein paar Sätzen bestehen soll, und daß die Parabeln der Bibel und die buddhistischen Legenden, die Geschichte vom ägyptischen Josef mehr Kunst in sich tragen, als die feinsten und vorwiegendsten Gebilde höchster Kunstwerke.“

Die Wichtigkeit dieser Meinung Tolstois lassen wir dahingestellt; das Urteil Harts aber ist zutreffend. Tolstoi kreist in seinen Werken, ob kleinen oder großen, immer um sich selbst; von einer periodischen, fortwährenden Entwicklung in der Art, wie wir sie bei anderen bedeutenden Dichtern bemerken, ist bei ihm nicht die Rede. Diese Eigenart seines geistigen Lebens, zu gleicher Zeit eine Stärke und eine Schwäche, ist aus einem tief religiösen Zuge erklärlich; Gott ist „der einzige Held auf seiner Bühne“, so mannigfaltig er sich auch offenbart, zunächst „als Natur, als ruhende Erscheinung, als Himmel, Erde, Fez und Meer, später als Tat, als flutendes Meer des Lebens, zuletzt als Erlösung, Liebe und Frieden“, — auf Gott, nicht als totes Prinzip oder Dogma, sondern als beständiges Erlebnis, zielt Tolstoi dichterisches und schriftstellerisches Wirken. Mit dem Alter tritt dieser Hang noch stärker und reiner hervor, nicht nur in seinen eigenen Arbeiten und Gedanken, und in dem, was ihm in seiner geistigen Nahrung aus anderen Denkern und Dichtern beachtet wird erscheint. Gelangt er zu der Überzeugung, daß das wahre Kunstwerk aus ein paar Sätzen bestehen soll, so erkennen wir schon aus den Beständen der Parabeln und Legenden, welchen Inhalt er in solchen Kunstwerken bevorzugt sehen will. Es ist immer das ethische oder das religiöse Sammentorn, das er sucht, immer die Beziehung auf eine Vereinigung mit dem Göttlichen. Endlich genügt ihm der Gedanke selbst, sprichwörtlich, als Lehre oder Einfall getoten, bei anderen und bei ihm selber. So zeigt sich diese

seine innere Richtung auch Deutliche in einer Sammlung von Sentenzen und Auserwählungen, die er erst im vorigen Jahre zusammengetragen und unter der Aufschrift „Gedanken weiser Männer“ herausgab. Ueber die Entstehung dieses beachtenswerten und lehrreichen Buches klärt uns Dr. Adolf Heß in Oldenburg auf; Heß hat das Buch aus dem Russischen mit Genehmigung des Verfassers formvollendet und sinngetreu übertragen.“

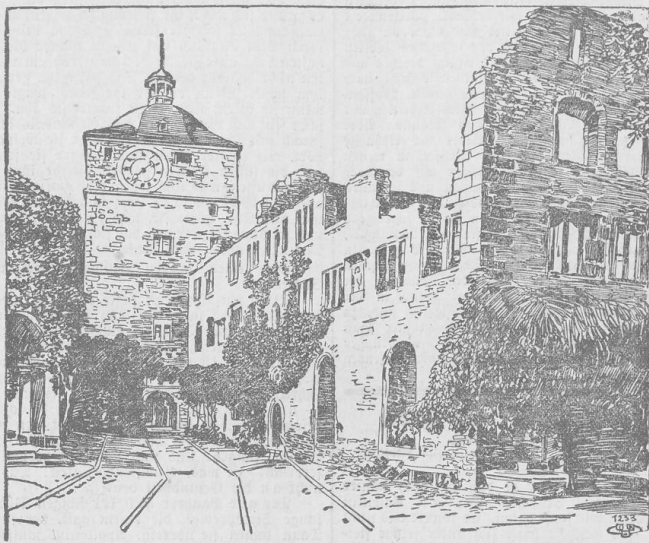
Während Tolstoi's schwerer Krankheit im Januar 1903, — so berichtet der Uebersetzer, — als er der gewöhnlichen Arbeit nicht nachgehen konnte, fand er doch die Kraft, täglich im Neuen Testament und auf einem Kalender im Schlafzimmer die Aussprüche verschiedener großer Männer zu lesen. Aber das Jahr und mit ihm der Kalender ging zu Ende, und nun entstand in Tolstoi der Wunsch, sich selbst Auszüge aus verschiedenen Denkern für jeden Tag zusammenzustellen. So entstand dieses Buch. Heß bemerkt dann mit Recht, daß das selbe von ähnlichen Sammlungen durchaus verschieden sei; nicht einer geistlichen Unterhaltung dienend, sondern sittlicher (und auch religiöser) Läuterung. Dementsprechend sind die großen Religionsstifter und Moralländer häufig vertreten: Laozi, Confucius, Buddha und Christus. Auch dem Talmud, der wunderreichen, noch immer wenig erschlossenen „Schatzkammer des Midrasch“, sind ziemlich viele Proben, übrigens mehr praktisch sittlicher Tendenz, entnommen. Dann sind die Stoiker da mit ihren hohen und einfach edlen, nicht selten wie aus kristallinem Geste entpuppten Betrachtungen und Weisheitsregeln; am meisten liebt Tolstoi den Epiktet und nach ihm den Marc Aurel, und vergleicht man beide miteinander, den römischen Sklaven und den römischen Kaiser, so wird man jenen die Palme zuerkennen. Epiktet ist ein Christ ohne Christus, seine Lehren sind verständlicher und natürlicher, das Ergebnis vernünftigen Nachdenkens, ohne jede Prästition einer übernatürlichen Offenbarung mit all dem mythischen und mythischen Apparat einer solchen. Man würde gut tun, den Epiktet als Lehrbuch erhabener sittlicher Angewandtheit in den Schulen lesen zu lassen, anstatt so manches nützlichen und für Leben und Gemüth zwecklosen Tand. Heutzutage ist die stoische Lehre das beste Erziehungs- und Seelheilmittel gegen mannigfache Schäden der Zeit. Unter den Neueren wird der Engländer John Ruskin von Tolstoi besonders bevorzugt, ich weiß nicht, ob — nach den Proben zu schließen — so ganz mit Recht. Allerdings haben beide Denker manche tieferen Berührungspunkte, hauptsächlich was soziale und künstlerische Ueberzeugungen betrifft. Aber Ruskin ist nicht immer klar, bisweilen sogar abgemacht, und seine Feder ist schneller als sein Gedanke. Aber die Sympathien Tolstois für den Weltanschauung, anzusehen erscheinen sein. Von den Franzosen hat Pascal vorwiegende Berücksichtigung erfahren; auch er hat eine dem Russen verwandte Seite, doch auch die Auswahl seiner Aussprüche finde ich nicht immer glücklich. Einige Stellen, die in ihrer Vereinzelnung, ganz unverständlich sind, bedürfen eines sinnerklärenden Kommentars. Die Zeugnisse sind schlecht weggekommen, wenn sich auch Kant, Schopenhauer, Schiller, Luther, Goethe, Jean Paul usw. mit Wenigem vorfinden. Im ganzen umfaßt die Sammlung 56 Autoren und 659 einzelne Abschnitte von verschiedener Länge. Eigenartig ist, daß, wenn mehrere Sprüche auf denselben Tag verzeichnet sind, sie in einem inneren Zusammenhang stehen, mitunter einander erläuternd, auch von überlappendem Uebereinstimmung unter Dichtern zeugend, die durch Jahrzehnte und durch ganze Welten voneinander getrennt sind. Darin befindet sich gerade eine starke Beweismittel für die Eigenart Tolstois, er will uns auf die geistige Gemeinsamkeit aller Menschen aufmerksam machen, wie er selbst als Künstler „in jedem und jeglichem Menschen lebt“, mit und durch den anderen ist, sich der Einheit und Gemeinsamkeit mit allem bewußt wird und alles Dasein und Wirken schließlich in der „Vereinigung in Gott“ schaut und fühlt. So ist das Gebot der Feindes- und Nächstenliebe nicht spezifisch christlich, es findet sich schon beim Christen Laozi und taucht immer wieder auf, in den verschiedensten Zeitaltern und bei den verschiedensten Völkern. Marc Aurel, der römische Kaiser, soll auf diese Art die Worte des Erlösers am Kreuze erläutern: „Vater, vergieße ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Der „Heide“ schreibt: „Die Seele des Menschen wendet sich nicht freiwillig, sondern durch Gewalt von der Wahrheit, der Gerechtigkeit und dem Guten ab; je mehr du das begreifst, um so sanftermühter wird dein Verhalten gegen die Menschen sein.“ Man kann freilich aus den Worten Christi auch etwas ganz anderes herauslesen, das Mittel nämlich mit den Verblendeten, die nicht wissen, daß sie ihren einzigen wahren Freund und Mittler töten. So liegen sich wohl viele Sprüche nebeneinander stellen. Der Grundzug der ganzen Sammlung ist ein entschiedenes affektiver oder doch stöcher. Ein starker sozialer Zug macht sich selbstverständlich bemerkbar; er gibt, wie Heß richtig sagt, in Ruskins Worten, daß den Armen nicht mit Almosen, sondern mit Gerechtigkeit geholfen wird. Die religiös-moralische Färbung herrscht aber entschieden vor, wenn auch allerlei Lebensgebiete sonst berührt werden, wie z. B. die Kunst, von deren Aufgabe und Wesen Tolstoi bekanntlich seine eigene Auffassung hat, über deren Berechtigung wir hier nicht streiten wollen. Der Ansicht des Uebersetzers übrigens, „Tolstoi wie eine Offenbarung wirkende Definition, daß es sich bei der Kunst nicht um die Uebersetzung von Gefühlen handelt, sei ausschließlich sein Eigentum“, kann ich nicht beistimmen, der Gedanke ergibt sich meiner Meinung nach als Folgerung aus sonstigen

*) Verlag von Albert Langen, München 1904.

2. Beilage

zu Nr 169 der „Nachrichten für Stadt und Land“ vom Donnerstag, den 21. Juli 1904

Das Heidelberger Schloß.



Eine von sämtlichen Dozenten der Universität Heidelberg unterzeichnete Erklärung wendet sich in geharnischten Worten gegen den Wiederaufbau des Otto Heinrichsschlosses. Es wird darin gegen jede Restaurierung auf das schärfste protestiert, die, wie sie auch sei, in viel höherem

Maße als irgend eine langsam und unberechenbar fortschreitende natürliche Zerstörung der Ruine, deren jähe und vorwärtige, vollständige und unumkehrliche Zerstörung bedeuten müßte.

Aus dem Großherzogtum.

Der Nachdruck unserer mit Anmerkungen versehenen Originalberichte ist ohne unsere Genehmigung nicht zulässig. Kommt es zu Nachdruck, so ist dies dem Herausgeber zu melden.

Oldenburg, 21. Juli.

*** Verein Oldenburger Rosenfreunde.** Am letzten Montag hielt der Verein seine diesjährige Generalversammlung ab. Vor etwa fünf Jahren, am 8. August 1899, ist der Verein gegründet worden von einigen Rosenfreunden unserer Stadt. Der Zweck des Vereins lag der Zweck zu Grunde, die Rosenzucht in der Provinz zu heben und zur größten Entwicklung zu bringen, ohne aber den hiesigen Gärtnern und Blumengeschäften Konkurrenz zu machen. Zu diesem Zweck hat in den monatlichen Vereinsversammlungen ein Austausch der Beobachtungen und Erfahrungen über die Rosenkultur stattgefunden. Ferner haben zweckdienliche Vorträge und der Bezug von einschlägigen Fachschriften ebenfalls hierzu beigetragen. Die Zahl der Vereinsmitglieder ist stetig gewachsen. Um die Neueintretenden mit dem Vereinen der Mitglieder und der Behandlung der Pflanzen, sowie der Standorten bekannt zu machen, soll demnächst im Rosenversuchsgarten des Neuen Hauses ein Kursus eingerichtet werden. Als Mittelpunkt der Vereinsgeschichte gilt die 1902 stattgefundene Rosenausstellung, die vom Großherzog und der Großherzogin besucht wurde und in allen Kreisen der Bevölkerung Anklang gefunden hat. In einem Ueberblick brachte der stellvertretende Vorsitzende dies vor. Sodann fand die Wiederwahl bzw. Neuwahl des stellvertretenden Vorsitzenden und des Kassierers statt. Die Rechnungsablage er-

folgt in der nächsten Versammlung. Zur Prüfung der Rechnung wurden die Herren Pollaschke, Kettler und Landesfulturtechniker Buse gewählt. Als neue Mitglieder wurden die Herren Hornmeyer und Bahlmann aufgenommen. Sie mit den Vorberatern der geplanten Rosenausstellung gewählte Kommission berichtete über die stattgefundenen Erkundungen und machte der Versammlung den Vorschlag, die Rosenausstellung bis zum nächsten Jahre zu verschieben, weil mehrere Mitglieder an der stattfindenden Gewerbe-Ausstellung wesentlich beteiligt seien und ihre ganze Arbeitskraft hierbei zu verwenden hätten, auch die Wahl des Gewerbe-Ausstellungsplatzes würde für die geplante Rosenausstellung nachteilig sein. Nach längeren Beratungen wurde diesem Vorschlage zugestimmt. Zum Schluß wurden mehrere schön entwickelte Rosen gezeigt, die allgemeine Bewunderung erregten, unter diesen auch die „Perle von Godesberg“, welche der „Kaiserin“ ähnlich sieht, im Innern aber gelbliche Blätter hat.

S. Vortum. 20. Juli. Um die sich zuweilen einstellende geistige Längeweile zu vertreiben, wird am Strande oft allerlei Jokus und Scherzspasus getrieben. Hier eine Probe davon. Ein „Lebensmäder“ wurde von mitleidigen Fremden lebendig eingegraben. Man stellte ihn in ein tiefes Loch und umhüllte seine Gebeine mit Seefand. Er ließ sich das auch mit gutem Humor gefallen und sah ganz vergnügt aus seinem Grabe heraus. Als man ihm schließlich aber als Denkmal einen Eimer über den Kopf stülpte und einen wilden Indianeranzug um seine Brust aufzehrte, wurde ihm die Sache zu „schummrig“. Er bemühte sich nun mit

aller Kraft, aus seinem Grabe aufzuerstehen, konnte das aber zum Gaudium seiner wüsten Genossen nicht fertig bringen. — Wenn es am Strande einmal zu kühl und rau ist, bringt ein Gang durch die Wiesen und Dünen eine schöne Abwechslung. Die Wiesen sind sehr groß und zeigen überall ein schönes Grün. In den Dünen sucht man die reizende Inselblume Phytol. Auch findet man in den Dünen jetzt reife Brombeeren in großen Mengen. Um abends das Badepublikum zu erfreuen und zu erfreuen, wird hier jetzt immer mehr an lustigen Vorträgen usw. geboten. So konzertiert u. a. in Lübbens Weinstube, Strandstraße, mit großem Erfolg das Wiener Schrammel-Quartett T. Steiringer. — Die Zahl der bis zum 17. Juli hier angekommenen Badegäste und Fremden ist 6201 (gegen 5974 am gleichen Tage des Vorjahres).

Vermischtes.

Der neue Kurs in der Sommermode. Man berichtet aus Paris: Die große Frage der Sommerfason, die die Modedame fern von Paris zur Erholung bringt, ist die, höchste Eleganz und Vornehmheit mit einer etwas lässigen, saloppen und einfachen Form zu verbinden, damit dem Ländlich-Engländer der „großen Toilette“ Rechnung getragen werde. Dieses schwierige Problem wird durch das weissekleine Kleid gelöst, das einfach-praktisch und doch auch für Luxus und Eleganz vielfache Möglichkeiten der Garnierung und Verzierung darbietet. Lange keine tiefe herabgehende Jacketts sind jetzt sehr in Mode; in dem weissen Stoff sind Antikustationen von Guipurespitzen oder Stickereien eingelegt, schmale Leinwandstreifen sind überall aufgenäht; sie unterbrechen den glatten Fall und verjüngen anmutig das Jackett. Auch Garnierungen mit vielen übereinanderfallenden Kragen zielen das Kostüm und Spitzenbänder wirken sehr fein auf dem weissen Fonds. Die Ärmel schließen sich bis zum Ellbogen eng an den Arm und endigen dann in weiten zurückfallenden Spitzen oder haben Kuffen. Die Ärmel der unter dem Jackett getragenen Bluse vereinen ihr Spitzengezeuge mit dem des Jacketts zu einer busigen Wolke, aus der der Arm hervortritt, oder sie lassen ihr durchbrochenes Schleiergezeuge und die bunten Einfäde durch die Jackettärmel hindurchscheinen. Die Röcke zu solchem Kostüm sind freilich nicht kurz, wie es doch für die bequeme Bewegung von nöten wäre. Kurze Röcke trägt man nur zu den ja auch sehr beliebten Boleros. Ueberhaupt ist die Tendenz bewußt, die das weibliche Kostüm immer mehr von der Männerkleidung entfernt. Für eine elegante Frau ist es heute unmöglich, wie noch im vorigen Jahre, Männerkragen und -ärmel zu tragen und sich so eine bequeme Kleidung zurechtzumachen. Die Frau bestimmt sich wieder auf ihre eigenen Kräfte und selbst im Tailor-made-Kleid, in dem die engste Mode auf deutlichste die Emanzipation und Gleichberechtigung der Frau ausdrückt, vermeidet man die Anlehnung an die männliche Tracht. Sogar Reiterinnen tragen nicht mehr das tiefe Hemmische mit der Kravatte, sondern sie kehren zu alten Schönheiten zurück, tragen „Majestätinabots“ mit kostbaren Spitzen oder „rabats“ aus gebauschten Seidenstoffen oder Valenciennesstoffen. Diefelbe Veränderung der Mode macht sich auch an den Hüften bemerkbar. Mit dem Matrosenhut hat es nun sein Ende, der so selten fand und so furchbar mißbraucht wurde; auch die einfachen Formen der Hüfte sind jetzt mannigfacher, nuancierter, dem individuellen Geschmack sich anpassend. Die Weiblichkeit der Saison ist der „Amazonenhut“, nur mit einem Band und einer Adlersfeder auf einer Seite garniert. Ein anderer aus Manilafaser hat eine hohe Form und ist kofelt auf einer Seite aufgeschlagen und festgehalten mit einem Ruff Rosen. Die Hüfen gehen über und verschmelzen in eine breite Umwindung mit braunrotem Tüll, der schwer auf dem Fuß aufliegt und hinten tief in den Rücken herabfällt. Ueberhaupt ist der Schleier die typisch-weibliche Putzgarnerung, heute wieder

Kleines Feuilleton.

Die Schwarzbrote.

Von Anatole France.

(Nachdruck verboten.)

Nikolas Nerli lebte als Bankier zu Florenz. Von früh bis spät saß er an seinem Schreibtisch, um Tag für Tag sein Geld zu zählen. Er verlieh große Summen an Kaiser und Papst. Und daß er dem Tüfel keines Kie, geschah nur aus Furcht, schlechte Geschäfte mit ihm zu machen. Nikolas Nerli war fühl und mißtrauisch. Er hatte große Reichtümer erworben und viele Leute arm gemacht. Darob genoß er die allgemeine Achtung seiner Vaterstadt Florenz. Er bewohnte einen Palast, in den das Tageslicht nur durch ganz kleine, hoch angebrachte Fenster drang. Das war weiß von ihm, denn die Wohnung der Reichen muß einem Käfig gleich sein. Und wohl denen, die die großen Güter, die sie durch List erworben haben, mit Kraft verteidigen.

Und so war denn der Palast von Nikolas Nerli mit Ketten und Gittern versehen, die Tugend in Gestalt von Frauen, Patriarchen, Propheten und Königen Israels darstellend, waren von ersten Künstlern geschaffen worden. Geschichte Erzählte dem Auge die Geschichte Alexanders, Trajans und anderer mehr. Nikolas Nerli ließ seinen Reichtum durch fromme Stiftungen ausbreiten. Er hatte ein Hospital vor den Mauern der Stadt errichtet, an dessen Fries durch Skulpturen und Malereien die edelsten Handlungen aus seinem eigenen Leben dargestellt waren. Aus Dankbarkeit für die Geldsummen, die er für die Vollendung der Santa Maria Novella gegeben, war sein Bild im Chor der Kirche aufgehängt worden. Man sah ihn hier mit gefalteten Händen in den Füßen der heiligen Jungfrau knien. Er war erkennbar an der rotwellenen Mütze, der Pelzjacke, dem schwammigen gelben Gesicht und den feinen stehenden Augen. Seine gute Frau Donna Mismantola stand mit ehrlichem traurigem Gesicht, Zügen, die erzählten, daß sie

niemals im Leben jemandem ein Leid getan, an der anderen Seite der Jungfrau in bemittelter Haltung betend.

Nikolas Nerli gehörte zu den ersten Bürgern der Republik, denn niemals hatte er die Stimme gegen Mängel der bestehenden Gelege erhoben. Er kannte die Not der Armen nicht, noch die Not derer, die die Wächter zu Kerker oder Verbannung verurteilten. Kurz und gut, nichts war geschehen, die Achtung, die sein großer Reichtum einflößte, zu vermindern. Als er eines Abends im Winter zu vorgerückter Stunde heimkehrte, ward er vor seinem Hause von einer Echar halbnackter Bettler umringt, die ihm die Hände verlangend entgegenstreckten. Er verfuhr, sie mit harten Worten zu verjagen. Aber der Hunger hatte sie widerpenstig und wilden gemacht. Sie bildeten einen Kreis um ihn und baten mit flogenden sanften Stimmen um ein Stüchlein Brot. Er beugte sich schon, um Steine zu sammeln, die er nach ihnen werfen wollte, als er einen seiner Diener mit einem großen Korb Schwarzbrote kommen sah.

Er machte dem Träger ein Zeichen, näher zu kommen, und tief in den Korb greifend, warf er den Armen an Stelle der Steine die Brote zu. Dann ging er in seine Wohnung und legte sich schlafen. Im Traum hatte er einen Schlaganfall, an dem er so plötzlich starb, daß er glaubte, noch in seinem Bette zu liegen, als ihm Sanct Michael erschien. Der Erzengel trat mit einer Wage in der Hand vor den Verstorbenen. Als Nerli in der schwermere Schale die Juwelen der Witwen, die er als Pfand benutzte, die Wenge von Talern, die er unrechtmäßig gewonnen, und die harten Goldstücke, die er allein durch Wucher oder Betrug erhalten, wieder erkannte, ward ihm klar, daß Sanct Michael vor ihm sein schon erfülltes Leben abwog, und er blickte ängstlich und gierig auf die Hände des Abwogers.

„Sanct Michael“, sagte er, „wenn Ihr in die eine Schale all das tut, was ich getan, so bitte, fällt die andere mit all dem, was durch mich gewonnen. Geduldet all der guten Stiftungen, mit denen ich meinem Leben ein schönes Kleid verliehen. Vergesst nicht den Dom der Santa Maria Novella, zu dessen Errichtung ich ein gutes Drittel bei-

gesteuert, noch mein Hospital, das ich ganz aus eigener Mitteln erbaut habe.“

„Habt keine Angst, Nikolas Nerli“, antwortete die Engel,

„ich werde nichts vergessen.“ Und mit seinen leuchtenden Händen legte er Santa Maria Novella und das Hospital mit dem modellierten und gemalten Fries in die leichtere Schale. Aber sie fiel nicht. Der Bankier ward von Unruhe und Angst ergriffen. „O Sanct Michael, suchet noch!“ fluchte er ängstlich. „Es fehlt in dieser Schale noch mein schäbiger Weihwasserfessel, den ich Sanct Johannes, und der Stuhl, den ich Sanct Andreas gestiftet habe, der Stuhl, auf dem die Kasse Jesu Christi dargestellt ist. Diese Spende hat mich sehr, sehr viel Geld gekostet.“

Der Erzengel tat zu Dom und Hospital Weihwasserfessel und Stuhl, aber die Schale fiel auch jetzt noch nicht. Nikolas Nerli fühlte, wie ihm kalter Schweiß auf die Stirn trat.

„Erzengel, seid Ihr auch gewiß, daß Eure Wage richtig ist?“

Sanct Michael antwortete lächelnd, daß der Wage, die ja nicht nach dem Modell verfertigt sei, dessen sich die Rombarben zu Paris und die Wechsler zu Venedig und Florenz bedienten, nichts an Genauigkeit fehle.

„Was“, stöhnte Nikolas Nerli, „der Dom, der Stuhl, der Kessel, das Hospital mit allen seinen Beuten wiegt nicht mehr als ein Strohhalm, eine Vogelfeder?“

„Ihr seht, Nikolas Nerli, daß das Gewicht Eurer Sünden viel schwerer ist als das Eurer Güttaten.“

„Dann komme ich also in die Hölle“, meinte der Florentiner, vor Furcht und Schrecken mit den Füßen klappend.

„Geduld!“ sagte der östliche Wäger. „Gebudd! Nikolas Nerli, wie sind noch nicht zu Ende, hier finde ich noch etwas.“

Und erfreut ob seines Fundes nahm Sanct Michael die Schwarzbrote, die der Wäger den Armen am Abend vorher zugeworfen. Er tat sie in die Schale der guten Werte, die sofort fiel, während die andere stieg, so daß sie gleich blieben. Die Schalen bewegten sich nicht mehr; die Waage zeigte genau die Gleichheit der Gewichte an. Der Bankier wollte

so in Mode wie nur etwa noch am Anfang unseres Jahrhunderts, wo ja die „Schleierhüte“ das Entzücken gefühlvoller Jünglinge und Mädchen bildeten. Spitzenkleider trägt man heute nur noch auf der Weise. Sie sind fast völlig durch Ganzkleider ersetzt, die den Staub und die gefährlichen Sonnenstrahlen am besten der zarten Haut fernhalten. Das Automobil, mit dem die elegante Dame als wichtiger Faktor rechnen muß, macht den Gebrauch eines dichten Schleiers unerlässlich, und vielleicht hängt auch damit ein wenig das viel farbige Schleierwehen zusammen, das heute die Straßen belebt. Freilich paßt nicht jede Farbe zu dem Teint der Trägerin, und es ist eine gefährliche Sache, von einem gründlichen Hintergrund das Gesicht sich abheben oder umrahmen zu lassen. Am schönsten sind Schleier aus Seidenmuffeln von blauer oder schwarzer Farbe, die sehr gut zu Gesicht stehen. Zu Trouville und Deauville haben einige Damen, die sich ihr weißes Kostüm für die Nachmittagspromenade aufpassen wollen, für den Morgenpaziergang lange Jockeys aus buntem Seiden eingestrichelt, die zusammen mit weißen Rändern getragen werden, in deren Spitzen- oder Strideregarnierungen die Töne des Jockeys wieder anklingen. Dadurch wird die steife, eintönige Zeit aufgehoben und farbenfreudigeres Leben erfüllt das Strandbild als des Nachmittags, wo die vielen weißen Kostüme im einzelnen sehr feine, im ganzen aber langweilig wirken.

Schreckensjahren bei einem Vulkanebruch. Als ein Naturereignis von furchtbarer zerstörender Gewalt stellt sich in den genaueren Berichten das Ungeheuer dar, das, wie berichtet, Anfang voriger Woche in der Gegend um Manila wütete. Hunderte von Menschenleben sind ihm zum Opfer gefallen, und der materielle Schaden wird auf 20 Millionen M. geschätzt. San Juan del Monte, eine Stadt, die in einem weiten Tal zwischen dem Cordillera- und den Bataanbergen, acht englische Meilen entfernt liegt, ist fast gänzlich durch den Vulkanebruch zerstört. Gießende Aschenströme stürzten 27 Stunden lang herab; der gesamte Fall maß während dieser Zeit 17 Zoll, eine noch nie erreichte Höhe. Alle Verbindungen sind unterbrochen und nur spärlich laufen die Meldungen von der schrecklichen Katastrophe ein, die Schreckensdinge erzählen und von mehr als 300 Toten sprechen. Das Wasser hat sich von den hochgelegenen Gebieten bis nach Manila ergossen; die niedrig gelegenen Teile der Stadt sind überflutet und mande Häuser ganz vom Wasser umflossen. Der Vulkanebruch kam mit erschreckender Plötzlichkeit. Wenige Stunden vor der Katastrophe erfolgte ein Ausbruch des Taal-Vulkans, der sich etwa 40 Meilen südlich von St. Juan befindet. Schwere schwarze Wolken schoben sich plötzlich von Osten her und legten über die Küsten des großen Sees hin, der fünf Meilen südlich von San Juan liegt. Zwei englische Meilen weit in dräuender Schwärze furchig ausgebreitet, schienen die unheimlichwogenden Wolken auf einmal jäh auszuland zu bersten und schütteten ihre Zuten über die Plaza der Stadt. Das schon gewaltig angeschwollene Wasser des Flusses strömte nun über die Ufer und wälzte sich in gewaltigen Bögen um die Kirche und die öffentlichen Gebäude, durch die Hauptstraße tosend, auf der die brünnigen und amerikanischen Beamten von Manila wohnten. Mächtige Massen von Geröll und Erde, viele Zentner schwer, wurden von den benachbarten Höhen losgelassen und donnerten nun wieder auf die Stadt, mit sich vorziehende Bäume, ganze Bambusbüschel, Fäune und Häuser. Aus den Schluchten der Berge künnten wilde Bergströme gegen die dem Untergang geweihte Stadt; die kleinen Bächlein wuchsen zu gewaltigen fließenden und schäumenden Steinblöde und Geröll in Massen mit. Als die erste Welle San Juan mit Wasser überflutete, strömten sich viele

sofort auf die kleinen Ponies, die an den Hinterwänden der dünnen Häuser stehen. Bald galoppierte ein Haufen von Eingeborenen in finstlicher Angst und rüchichtslos die Hauptstraße entlang und zertrat alles auf dem Wege. Kinder wurden getötet, Männer und Frauen betäubt niedergeworfen, so daß sie dann in dem Strom ertranken, der sich durch die Straße ergoß. Die halbtotle Schar der Verirrten peitschte die Pferde die Straße nach Manila entlang und schrie den Besessenen der zerstörten Wohnstätten am Wege Warnungen zu. Unter dem halbmondförmigen Gefährte und den Verunsicherungen der Menge gingen diese Warnungen verloren und die Leute standen starr und stumm. Verwundert starrten sie auf die dahinschwebenden Reiter und dann auf den Weg nach San Juan, auf dem hinter den schwarzen Wolken weite Wasserflächen hindurchschimmerten. Einige brachen aus bloßer Ungierde bei dem seltsamen Anblick schleunigst nach San Juan auf, wo sie von den einherfliegenden Wasserströmen jortgerissen wurden. Andere rannten in ihrem Schrecken mit größter Geduld in die Richtung von Manila. Aber ein Entinnen erschien fast unmöglich. Ueber die Abhänge der Bataan und der Cordillera kam das Wasser in weiten Flüssen herab, strömte dann von allen Seiten auf den Weg und braute Aneinanderfließen von Mangobäumen und schlanken Palmen mit. Die Kupe der tollen Menge verhallen allmählich. Die Augen auf Manila gekehrt, kämpften sie sich jähwiegend vorwärts; dort glaubten sie Rettung zu finden. Nachzügler, die noch immer eintreffen, erzählen verzerrte Erzählungen über die Vorgänge in San Juan. Dramatische Szenen spielten sich auch am Ufer ab, der über das Ebende der Plaza läßt. Die Leute stürzten zum Ufer hinab in der Hoffnung, in den letzten Ranoes, die dort festgelegt sind, zu dem See zu gelangen. Dabe sprangen sie in größter Zahl in die Ranoes, brachen durch die bloße Gewalt des Sprunges die Riele durch; sie versanken und wurden von dem rasenden Strom dem See zugeführt.

Zwischen Himmel und Erde.

Erzählung von Otto Ludwig.
(aus dem Verbotenen.)

31) Appollonius hielt sich, war er daheim, noch immer zurückgezogen auf seinem Schloß. Der alte Valentin brachte ihm das Essen wie sonst dahin. Es konnte das nicht wundernehmen. Das Geschäft hatte sich unter seiner fleißigen Hand vergrößert; es wollte gegen früher mehr als doppelt soviel geschrieben sein. Der Postbote brachte ganze Stöße von Briefen in das Haus. Dazu hatte Appollonius in der letzten Zeit das vortreffliche Anerbieten des Vaters angenommen und die Schiefergrube gepachtet. Er verstand von Holz her den Betrieb des Schieferhauses und hatte sich einen früheren Bekannten von daher verschrieben, den er des Faches kundig und im Leben zuverlässig wußte. Seine Wahl erwies sich geraten; der Mann war tätig; aber Appollonius erhielt trotzdem durch die Pachtung einen bedeutenden Zuwachs an Arbeit. Der alte Bauherr sah ihn zuweilen bedenklich an und meinte, Appollonius habe seinen Kräften doch zuviel zugezogen. Der junge Witwe fiel es nicht auf, daß Appollonius nur wenig in die Wohnhäuser kam. Die Kinder, die er öfter zu sich rief und kleine Dienste verrichtete, ließ, wobei sie lernen konnten, unterhielt den Verkehr. Und sie konnten besorgen, daß Appollonius keine Zeit übrig hatte. Sie selber war desto öfter auf seiner Schwelge, doch nur, wenn er nicht daheim war. Sie schmückte Tischen und Bänden mit allem, was sie hatte, und wovon sie wußte, daß er es liebte, und hielt sich ganze Stunden lang arbeitend da auf. Aber auch sie bemerkte die Blässe seines Angesichts, die jedesmal größer

geworden schien, seit sie ihn nicht gesehen. Wie sie nun ganz sein Spiegel geworden war, spiegelte sie auch diese Blässe zurück. Sie hatte ihn gern erheitert, aber sie suchte seine Nähe nicht; ihr schien, als ob ihre Nähe das Entgegengekehrte wirkte, was sie zu wirken wünschte. Er war immer freundlich und voll ritterlicher Achtung gegen sie. Das beruhigte sie wenigstens über die Furcht, die ihr bei seinem Schicksal zuweilen am nächsten lag. Wie sie alle Tugenden, die sie kannte, in ihm hineingestellt wie in einen Heiligenkreuz, hatte sie die Nachsichtigkeit, die ihr die erste von allen war, nicht vergessen. Und so wußte sie, er zwang sich nicht, ihr Achtung zu zeigen, wenn er sie nicht empfand. Er scherzte selbst zuweilen, besonders wenn er ihren Blick ängstlich auf seinem immer bleicheren Gesicht haften sah; aber sie merkte, daß trotzdem ihre Gesellschaft ihm nicht heiterer machte. Sie hätte ihn gern gefragt, was ihm fehle. Wenn er vor ihr stand, wagte sie es nicht; wenn sie allein war, dann fragte sie ihn. Ganze Nächte saß sie auf Wachen, ihm das Geständnis abzuholen, und sprach mit ihm! Geheiß! Hätte er sie weinen gehört, gehört, wie immer früher und inniger sie schmeichelte und bat, die süßen Namen gehört, die sie ihm gab, er hätte sagen müssen, was ihm fehle. Ihr ganzes Leben war dann auf dem Wege zwischen Herz und Mund; trat es ihr einmal ins Ohr, hörte sie, was sie sprach, dann erstörte sie und flüchtete ihr Ersten vor sich selbst und der lauschenden Nacht tief unter ihre Decke.

Dem alten braven Bauherrn vertraute sie ihre Sorge an.

„Ist ein Wunder,“ sagte er eifrig, „wenn einer anderthalb Jahre lang den Tag sich über ihr Geheiß anstrengt und die Nacht bei Büchern und Briefen aufstift? Dazu die immer steigende Sorge durch den — Gott verzeih's ihm, er ist tot, und von den Toten soll man nichts Böses reden — durch den Bruder; am Ende noch der Schreck, der mich drei Tage krank gemacht hat, über den — und wenn seine Witwe dabei ist — ich hab' ihn nie besonders leiden können, und zuletzt am wenigsten. So ist die Jugend. Ich hab' ihn hundertmal gewarnt, den trauen Jungen. Und nun noch den vermaledeiten Schieferbruch! Er was, Gewissenhaftigkeit! Das ist keine, die nicht an die Gesundheit denkt!“

Der alte Bauherr hielt der jungen Witwe eine ganze lange Strapazierzeit, die einem Tag, der sie nicht hörte. Dann kamen sie überein, Appollonius müsse einen Doktor annehmen, ob er wolle oder nicht; und der Bauherr ging auf der Stelle zu dem besten Arzte der Stadt. Der Arzt versprach, sein Möglichstes zu tun. Er besuchte auch Appollonius, und dieser ließ sich des Arztes Bemühungen gefallen, weil die es wünschten, die er liebte. Der Arzt fühlte den Puls, kam wieder und wieder, und verschrieb und verschrieb; Appollonius wurde nur noch bleicher und trübler. Endlich erklärte der tüchtige Mann, hier sei ein Uebel, gegen welches alle Kunst zu kurz falle; so tief hinein, als wo diese Krankheit liege, wirkte keines von seinen Mitteln.

Appollonius hatte deshalb den Arzt sich verbeten. Er hatte wohl gewußt, daß seine Krankheit gar kein feiner Arzt. Wo der Bauherr die Ursache davon suchte, lag sie nur zum Teil. Die Ueberanstrengung hatte bloß den Boden für die Schwarzwurmpflanze bereitet, die an Appollonius' innerem Lebenskraft zehrte. In Gemütsbewegungen lag ihr Keim, aber nicht in denen, die der Bauherr wußte. Nicht in dem Schrecken über des Bruders Unglück, sondern in dem Zustande, worin der Schreck ihn traf. Die ersten Zeichen der Krankheit schienen körperlicher Natur. In dem Augenblick, wo der Bruder neben ihm vorbei in den Tod stürzte, hatten die Wunden unter ihnen zwei geblüht.

seinen Augen nicht trauen. „Du siehst, Neeli,“ sprach der Engel, „Du taugst weder für Himmel noch Hölle! Geh, kehre nach Florenz zurück, vervollständige die Zahl der Brote, die Du mit eigenen Händen in der Nacht verschont hast, ohne daß es jemand gesehen, und Du bist gerettet.“ Denn der Himmel beugt sich nicht, dem Spitzbuben seine Portie zu öffnen, der da bereut, oder der Teufel, die da meint. An den Menschen, an denen gesündigt worden, muß auch gesündigt werden. Die Warnung zeigt Gott's ist unendlich und wird auch Dir helfen! Geh hin! Vervollständige die Zahl der Brote, deren Gewicht Du hier in der Wage siehst.“

Nikolaus Neeli erwachte in seinem Bette. Er beschloß, dem Satz des Engels zu folgen und das Brot der Armen zu vermehren, um sich für den Himmel zu rufen. Und während der Jahre, die er noch nach einem ersten Tode auf Erden zubrachte, hatte er ein mitleidiges Herz für Unglückliche und freigelegte Hand für Bedürftige.

Wissenschaft, Literatur und Leben.

Bildnisse der Laura. Zugleich mit dem Andenken an Petrarca ruft die letzte Jahrsunterfeier seiner Geburt auch die Erinnerung an die Geliebte, die er unsterblich gemacht hat, an seine Laura wieder wach. Ob sie überhaupt gelebt hat, ob ihr Bild, das so glühend und heiß aus den Liebessonetten hervortritt, nur ein Phantombild der Phantasie war, darüber streiten sich die Gelehrten. Wenn aber jene Laura, die der Dichter besungen, wirklich sich Laura de Noves nannte, die Frau des Hugo de Sade war und elf Kinder hatte, so kann man wenigstens feststellen, daß ein authentisches Porträt von ihr nicht existiert. Man hat — doch ohne zwingenden Grund — ihr Porträt in einem Fresko von Santa Maria Novella in Florenz und ein anderes in der Kapelle Saint-Jean im Hospitalkloster zu Avignon auffinden wollen. Petrarca selbst verfiel, sein Freund Simone Memmi habe ein idyllisches Porträt seiner Geliebten gemalt. Wenn diese Gemälde existierten, so weiß man jedenfalls nicht, was aus ihm geworden ist. Von den beiden berühmten Porträts der Laura, die sich im Museum Calvet zu Avignon befinden, weiß man ganz genau, daß sie garnicht mit dieser berühmten Tochter Avignons zusammenhängen. So können wir die Menge der nicht befriedigenden, wie das Abbild der Geliebten Petrarca ausgefallen habe, aber dafür lebt nicht nur in den leidenschaftlich schillernden Versen, sondern auch in vielen italienischen Bildern die zarte und schlanke Schönheit der Laura vor unser aller Augen. Die jüden Reize der Frau sind zum erstenmal in der italienischen Literatur durch die beschreibende Hand Petrarca's geschildert worden und so sein und innig, wie sie kein Dichter, kein Maler vorhergegeben, in diesem Briefe der stillen und anbetenden Liebe haben die späteren Jahrhunderte ihre zärtlichen Gesichte gespiegelt. Ein Schaeffer weist in seinem unlängst erschienenen Buche „Das Florentiner Porträt“ wieder auf diesen Einfluß der Liebesgedichte Petrarca's hin, die wie

eine leise Melodie die frühesten Florentiner Damenbildnisse umfliegen, die auf den Lippen dieser schlanken zierlichen Mädchengestalten zu zittern scheinen. Besonders die gelassenen Flechten der Haartracht, in denen die Luft spielt, die Schönheit der blonden Haare sind den Schilderungen entnommen, in denen Laura durch die Maler eilt. Man liebt sich nach der so zärtlich besungenen Laura zu „hülfen“, sie wird eine zeitlang wohl gar Modell sein, wie Wertheim's Kiste. Auf einem Mädchenbild des Andrea del Sarto in den Fieschi zeigt eine kostete junge Dame mit dem Finger auf eine empfindsame Stelle in einer Canzone Petrarca's, und wird hier der Hinweis auf den Dichter recht deutlich bezeugt, so scheint doch auch in den meisten anderen dieser Frauenbilder ein Hauch der wohlklingenden Zärtlichkeit Petrarca's zu liegen. So kommt es, daß die Gestalt der Laura, von der wir nicht wissen, ob sie je gelebt, deren wirkliche Züge wir nie gekannt, doch als eine wohlvertraute lebendige Erscheinung überall in der italienischen Kunst vor uns auftritt.

Schiller-Denkmal. In unserer Zeit der Denkmalsucht erhebt es sich nicht unangebracht, die Wünsche nach monumentaler Götter eines großen Mannes in künstlerische und dabei volkstümliche Bahnen zu lenken. In diesem Sinne gibt der Rittersbund in Österreich in einem neuen Flugblatte anlässlich der bevorstehenden Schiller-Gedenkfeier den Gemeinden, die die Absicht haben, den Dichter durch ein Denkmal ihrer Stadt zu ehren, beachtenswerte Ratschläge. Ein solches Monument braucht keineswegs immer ein Standbild oder eine Statue zu sein; keineswegs ist nicht jene schlichten Denkmäler, wo in einem Sockel ein Reliefbildnis eingelassen ist; oder man errichte einen eckförmigen Steinblock mit einer einfachen Widmungstafel zum Beispiel. Städte könnten neue notwendige beschönigende Institutionen nach Schiller benennen, so Brunnen, einzelne Bäume oder einen ganzen Park, Anstaltspunkte („Schillerwälder“, „Schillerbügel“, eine neue Straße oder Brücke, einen wohlgepflegten Spazierweg im Freien, eine freundliche Hühnerbank. Andersorts gründet man eine „Schiller's (Volks-) Bibliothek“ oder beginnt eine andere, Schiller's Namen tragende Wohlfahrtsanstalt, die dann jedenfalls eine bessere Ehrung bedeutet, als wenn man die Stadt mit einer zwecklosen Schmuckstatue unziert.

Paul Krügers Humor. Als einst ein Kommissar in Norvalspont über den Zustand in Johannesburg sprach, sagte Krüger zu ihm: „So, sehen Sie, Herr Kommissar, es geht mir mit diesen Leuten wie mit einem P. O. A. den ich früher besaß, und der mich so lieb hatte, daß er nicht einmal ertragen konnte, wenn mich jemand anrührte. Aber eines Tages sahen wir uns das Feuer, und dabei geriet unglücklichweise der Schwanz des Tieres in das Feuer. Während war es sich nun auf mich, indem es dachte, daß ich die Ursache seiner Schmerzen sei. Genau so machen es die Johannesburger. Sie haben sich die Finger verbrannt an der Ueberpachtung, und nun wollen sie sich an Paul Krüger rächen.“ — Zu den schwersten Anzeichen in Krügers Jugendzeit gehört die Veranachung

zuverlässiger Arbeitsträfte. Denn der Kaiser suchte — wenn er schon arbeitswillig war — wenigstens seinen Herrn auf jede Weise zu betrügen. „So schickte ich“, erzählt Krüger, „zum Beispiel einmal — es war um Neujahr — von meiner Farm Waterkloof einen Koffer nach der Farm meiner Mutter — meinen Vater habe ich im Jahre 1852 verloren —, um etwas Hühner zu holen. Meine Mutter fandte mir etwa fünf bis sechs Pfund davon und meldete das in einem Briefchen, das der Kaiser mir auch pflichtgetreu überlieferte. Aus dem Briefe sah ich sofort, daß mich der Kaiser betrogen hatte, denn die Hühner, die er brachte, waren viel weniger, als in dem Briefe standen. Ich fragte ihn, wie er dazu komme, mich betrügen zu wollen und warum er fast alle die Hühner gegessen habe. „Der Brief, den du mir gebracht hast, sagt es ja, daß du davon genommen hast.“ — „Was“ (Gert), erwiderte der Kaiser, „der Brief liegt; ich habe ihn doch hinter den großen Felsen unter einen Stein gelegt und mich dann mit den Hühnern auf die andere Seite des Felsens gesetzt; wie kann er da gesehen haben, ob ich Hühner gegessen habe?“ Als ich überzeugte, daß der Brief dies trotzdem wisse, bekannte er demütig seine Schuld, aber klar war ihm die Sache nicht.“ — Es war nach der Schlacht von Glan'slaagte (21. Oktober 1899). In Pretoria herrschte vollständige Panik; allerlei unwahre Gerüchte machten die Runde. Das deutsche Korps unter Oberst Schiel sollte „in die Kasse gehauen sein.“ Die wenigen, die vom Hollandkorps unter Dr. H. J. G. Coetzee nach am Leben waren, seien in die Hände des Feindes gefallen. Von Stunde zu Stunde lauten die Berichte ungünstiger. Gegen Mittag brachten die Blätter ausführliche Telegramme ihrer Spezialkorrespondenten, aus denen hervorging, daß die Lage bei weitem nicht so bedenklich war, wie man sie sich in der Residenz vorstellte. Der Kriegskorrespondent der „Volksstern“, Koppel, ging mit diesem telegraphischen Bericht zum Präsidenten, bei dem der Landpost von Pretoria und einige andere hohe Beamte versammelt waren, ob sie zu sprechen. Es war der Beginn des Krieges und die erste Niederlage. Oben Paul sah ruhig da. Er, der älteste Mann, der den Verlust am schwersten fühlte, gab noch den anderen den Rat, ruhig zu warten, bis glaubwürdigere und ausführlichere Nachrichten kämen. Die ersten Berichte wären ja in Fälschungen gebracht worden. „Einer, der flieht“, sagte der Präsident, „sich einen Baum für den Feind an.“ — Ja, habe niemals den Berichten von Ausreißern Glauben geschenkt.“ Die Befehle gaben dem Präsidenten glänzende Recht. Derselben Abend um 11 Uhr erschien noch ein Extrazugabe der „Volksstern“, und nun stellte es sich heraus, daß man die ersten Berichte gegeben empfindend übertrieben hatte, daß die „unglückliche Schlacht von Glan'slaagte“ eine ruhmreiche Waffentat des Krüger-Volkes war.

Von da an erschreckte ihn jeder Glodenstich. Was ihm schwere Besorgnis erregte, war ein Anfall von Schwindel. Aller Besorgen jenes Tages hatte ihm die Unruhe nicht vermindert können, die ihm nicht losließ, wenn er eine Ungenauigkeit an einer Arbeit gefunden, bis sie beseitigt war. Jeder Glodenstich, der ihn erschreckte, schien ihm eine Mahnung dazu. Schon den anderen Morgen öffnete er, die Dachleiter in der Hand, die Ausfahrt. Es war ihm schon aufgefallen, wie unsicher sein Schritt auf der Leitertreppe geworden war; jetzt, als er durch die Öffnung die fernen Berge, die er sonst kaum bemerkte, sich wunderbar zu schäufeln begann, erschrak er. Das war der Schwindel, des Schieberdeckers ärgster, tödlichster Feind, wenn er ihn plötzlich zwischen Himmel und Erde zu schweben ließ. Vergeblich strebte er, ihn zu überwinden; sein Vorhaben mußte heute aufgegeben werden.

So schwer war Apollonius noch kein Weg geworden, als der die Turteltreppe von Sankt Georg herab. Was sollte werden! Wie sollte er sein Wort erfüllen, wenn ihn der Schwindel nicht verließ? — Noch am selben Tage hatte er auf dem Kalkstein etwas nachzusehen. Hier mußte er mehr wagen, als dort; die Gloden schlugen, als er am gefährlichsten stand; vom Schwindel fühlte er keine Spur. Freudig eilte er nach Sankt Georg zurück; aber hier stürzte wieder die Treppentreppe unter seinen Füßen, und wie er hinaufstieg, nickten die Berge wieder, schaukelten wieder der Turm. Er war schon auf den untersten Stufen der Treppe, als oben ein Stundenschlag begann. Die Töne dröhnten ihm durch Hart und Stein, er mußte sich am Geländer festhalten, bis das letzte Stimmchen verstummt war. Er machte noch Versuch über Versuch; er beugte alle Tücher und Tüme mit seiner alten Sicherheit; nur zu Sankt Georg wohnte der Schwindel. Dort hatte er seine bösen Gedanken in die Arbeit hineingeklemmt; er hatte damals schon gefühlt, er klemmte einen Zauber zurecht, ein kommendes Unheil fertig. Tag und Nacht verfolgte ihn das Bild der Stelle, wo er die Bleiplatte einzuheben und den Hierauf festzuverfügen verfehlen. Die Lücke war wie ein böser Fleck, ein Fleck, wo eine Luntz begonnen oder vollbracht ist, und kein Gras wächst, kein Schatten wird; eine offene Wunde, die nicht heilt, bis sie gerächt ist; wie ein leeres Grab, das sich nicht schließt, es sei seinen Bewohner aufgenommen hat. War nur die Lücke geschlossen, dann hatte der Zauber keine Macht mehr. Er konnte das einem Gefallen auftragen, aber der Gedanke, einen andern seine verworfene Arbeit nachzusehen zu lassen, trieb das Rot der Scham auf seine bleichen Wangen. Und die Bleiplatte, von einem andern aufgenagelt, mußte wieder abfallen; die Lücke rief nach ihm, und nur er konnte sie schließen. Oder den Gefallen jagte das Verderben, das er dort eingeklemmt, der Schwindel, der dort wohnt, und fürchte ihn herab.

Seit das Weiß des Bruders in seinen Armen gelegen, führte er ein Doppelleben. Er schaffte den Tag lang außen, nachts saß er in seinem Stübchen bei seinen

Büchern; das spannte sich alles mechanisch ab; er war trotz seines Kampfes nur mit halber Seele dabei; die andere Hälfte hatte ihr Leben für sich, immer schwebte sie mit den Dohlen um die Lücke an dem Turmdach und brütete, welches kommende Unheil es sei, das es fertig gekümmert jenen Morgen. Seine Seele träumte den schrecklichen Traum wieder durch, kämpfte den schrecklichen Kampf mit dem Bruder wieder durch. War es des Bruders Sturz, was er gekümmert hat? Dann fällt ihm ein, ob's nicht möglich gewesen, den Wahnsinnigen zu retten. Dann suchte er ängstlich nach den Möglichkeiten, wie der Bruder zu retten gewesen, und schreckte doch zurück, wenn er dachte, er könnte eine finden. So hatte ihn des Bruders Schuld aus seinen Zügen gegert. Aber auch in seinem Brüten zeigte sich noch der Gegensatz zu seines Bruders Natur. In jenem überwachte die Selbstsucht, die schlimme Anlage; in Apollonius überspannte sich, was Gutes in ihm war: seine Gewissenhaftigkeit, Anhänglichkeit und sein Sauberkeitsbedürfnis. Er wälzte nicht seine Schuld ab von sich auf den Bruder; er hob mit liebender Hand die Schuld des Bruders herüber auf sich. Wenn immer klarer wird es ihm, daß er den Bruder noch zuletzt vor dem Sturze retten konnte. Er hätte die Wege, die es gab, damals finden müssen, wenn sein Herz und Kopf nicht voll gewesen wäre von den wilden verbotenen Wünschen; hätte er den Wahnsinnigen nicht gekümmert, den er hätte bedauern sollen. Ja, er hätte dem Bruder das Unheil fertig gekümmert mit seinen bösen Gedanken. Ohne die Gedanken war er früher mit seiner Arbeit fertig und der Bruder fand ihn nicht mehr auf dem Turme; der Bruder kam zu spät und gewann Zeit, seinen Entschluß zu bereuen. Und war er noch oben, so war er der Stärkere, der Besonnene, und mußte Mittel finden, das Unheil zu verhindern. Auch im äußeren Benehmen zeigte sich dieser Gegensatz mit dem Bruder. Die wieder immer selbstschützende, wilder und rücksichtsloser geworden war, machte Apollonius das Seelenleben immer milder und stiller. Er verlor über dem eigenen Zustande nicht das Mitgefühl mit fremden Leiden. Er bedauerte nicht sich. Dachte er an die Menschen, die ihm liebste nahe standen, so war sein Schmerz mehr ein Mitleid mit ihrem Mitleid. Selbst sein Sofa vergaß er nicht zu streicheln; er tat es, wie man einen Diener tröstet, der das Unglück seines Herrn als sein eigenes fühlt. Natürlich, daß auch ihn die Reute mit der Heirat neckte, die ihnen notwendig schien. Er mußte sich sagen, daß er dachte wie sie, und daß seine Wünsche keine unerlaubten mehr waren. Aber daß sie es einmal gewesen, warf seinen Schatten herüber auf das vorwurfsfreie Fest. Seine Liebe, ihr Besitz, schien ihm wie verheißt. Was Verstand und Liebe sagen mochten, er fühlte in der Heirat eine Schuld. Daher kam's, daß Christenans Nähe ihn nicht heiter machte. Es gab Augenblicke, wo seine Verblüffung ihm selbst wie eine Krankheit vorant, und er hoffte, sie werde vorübergehen. Aber auch da trat er Christenans nicht näher, so sehr ihm Herz ihn zog. Er blieb gegen sie wie damals, wo er den Knaben zwischen sie und sich

gestellt hatte. Die kleinste Annäherung sah er nach seiner Weise für eine Bindung an, und dachte er sich die Heirat entschieden, so lastete wiederum das Gefühl von Schuld auf ihm. Er rühte den Gedanken daran in eine unbestimmte Zukunft hinaus, dann fühlte er seinen Zustand erträglich. Er, der sonst ein unkluges Verhältnis nicht ertragen konnte! Darin aber war er sich noch völlig gleich, daß er in seiner Verstellung eine mögliche Schuld nur immer als die seine empfand. Sie blieb ihm unter allen Umständen heilig und rein.

Dem alten Herrn war in seinem äußeren Begriff ein Zusammenleben wie Apollonius' und Christenans ohne trübselige Wehe ein schweres Vergnügen. Apollonius konnte ohne Schande nur unter dem Namen ihres Gatten der jungen schönen Witwe und ihrer alten Schächer und Erhalter sein. Nach seiner Weise sprach er ein Mahnwort. Er bestimmte die Zeit. Das unumgängliche Trauerjahr, drei Wochen, und in acht Tagen sollte die Verlobung, drei Wochen später die Hochzeit sein.

(Fortsetzung folgt.)

Bäder und Sommerfrischen.

Suderode am Harz, Soolbad und klimatischer Kurort. Der Besuch unseres Bades beträgt nach der am Sonnabend, den 16. d. M., erschienenen Kurliste 2647 Personen. Unter den hier weilenden Fremden befinden sich mehrere Berge mit ihren Familien, welche zum Teil schon in früheren Jahren unseren Ort aufgesucht haben. Es ist dies ein sicheres Zeichen dafür, daß es ihnen in Suderode gefällt. Zur Zeit sind noch Wohnungen in allen Größen genug vorhanden. Die hiesige Solquelle, sowie die sonstigen Kurmittel versprechen Heilung von mancherlei Leiden. Suderode liegt im Herzen der schönsten Punkte des Unterharzes. Keine lärmende Industrie stört hier den Aufenthalt der Gäste, die herrlichen Buchen- und Fichtenwälder laden zur erquickenden Ruhe und längerem Verweilen in ihrem kühlen Schatten ein. Man verlange Prospekte. Es sei noch nebenbei bemerkt, daß Suderode seit einer Reihe von Jahren für eine Anzahl Oldenburger Familien die immer wieder aufgesuchte beliebteste Sommerfrische ist.



Kinder sollten niemals ihre Tasse Milch ohne Zusatz von einem Theelöffel 'Mauxion' erhalten. Tausende von Müttern haben ihre Babies mit 'Mauxion' gross und kräftig gemacht. Man befrage alle die es schon gebraucht haben. Überall zu haben in den bekannten gelben Packeten à 1 und 1/2 Pfund.

Gras-Verkauf und Auktion.

Der Landmann Aug. Batenhus zu Eghorn III (Wittenmoor) läßt am

Sonnabend, den 23. Juli d. J., nachm. 4 Uhr,

bei seinem Hause öffentlich meistbietend verkaufen:

20 Sch. E. gut besetztes Gras in Abteil.

1 Egge, 1 Groppenfarre, 1 Buttermaschine, 1 Viehfessel (185 Etr.), 1 Dejmalmwagen, 2 Schränke, 1 Tisch, diverse Stühle, 3 Bilder, 1 Wanduhr, 1 eis. Gartenbank und viele andere Sachen, 1 gute Jagdhunte (Zentral.), 1 Faj Feer.

Zugebracht: 1 Biege. Kauflichhaber ladet ein **Rud. Meyer, Aukt.**

Zwischenhand. Die sämtlichen zur hiesigen Kirche gehörenden

Ländereien

gelangen am **Montag, den 1. Aug. d. J., nachm. 5 Uhr,**

in Gashagen Wirtshaus hier selbst zur öffentlich meistbietenden Verpachtung auf 6 Jahre, mit Antritt nach der diesjährigen Ernte.

H. D. Oltmanns, Kirchen- und Rechnungsführer.

Zu verkaufen oder vermieten **Hofstelle,**

1 Eid. von Bremen, 42 Ma., schöne Gebäude, vorm. seit 15 Jahren Milchmischerei u. Gemüsebau mit bestem Erfolg betrieben, zum 1. Okt. 1904. Näheres **H. Oltmanns, Bremen,** Am schwarzen Meer 19.

Zu verkaufen ein neues Haus mit Garten. Näh. Hochheideweg 208.

Immobil-Verkauf.

Die Witwe des Landmanns **Johann Meyer zu Bürgerfelde** beabsichtigt ihr zu Bürgerfelde neben dem Oldenburger Schützenhof belegenes Haus **Friedhofsweg 2**

öffentl. meistbietend zu verkaufen und steht dritter u. letzter Verkaufstermin an auf

Dienstag, 26. Juli 1904, nachmittags 6 Uhr,

im Oldenburger Schützenhof. Das Haus ist in bestem baulichen Zustande; es ist zu zwei Wohnungen eingerichtet.

Außerdem ist Stallung, ein großer Garten und eine kleine Wiege vorhanden, zus. ca. 6 1/2 Sch. E. groß.

Bei nur irgend annehmbarem Gebot wird der Zuschlag erteilt.

Rud. Meyer, Aukt.

Immobil-Verkauf.

Edewecht. Der Ritter **Wilhelm Blomendorn** hier, beabsichtigt seine zu Nordbedewecht belegene

Köterstelle,

bestehend aus kompletten Wohn- resp. Wirtschaftsgebäuden u. 3 ha 39 ar 50 qm Ländereien, öffentlich meistbietend durch Herrn Auktionator **Enock** hier, zu verkaufen.

Der Aukt. erfolgt sowohl Stückweise als im ganzen. Die Ländereien sind unmittelbar beim Hause belegen und bester Bonität.

Zweiter Verkaufstermin ist anberaumt auf

Donnerstag, den 28. Juli d. J., nachm. 5 1/2 Uhr,

in **Schreibers Gasthaus** zu Nordbedewecht. Kauflichhaber ladet ein **Meinrenten.**

Ein Papagei billig zu verkaufen. Offerten u. E. 69 an die Exp. d. Bl.

Verkauf einer Gastwirtschaft mit Handlung.

Gude. Habe eine an günstigster Lage direkt an der Chauffee belegene

flottgehende Gastwirtschaft,

komplette massive Gebäude mit Tanzsaal u., großem Garten und Ländereien nach Belieben von 1 bis 16 Sektar,

mit Antritt zum 1. November oder später unter recht günstigen Bedingungen zu verkaufen. Nähere Auskunft wird gerne erteilt. **G. Haberlamp, Aukt.**

Verkauf einer

Zementplatten-Fabrik.

Gude. De am Bahnhof Gols, werden auf Bahngründen belegene

Zementplatten-Fabrik soll am

Sonnabend, den 30. Juli, nachm. 4 Uhr,

in **Sparks Wirtshaus** zu Gols, werden mit oder ohne Inventar, Mahlgängen u. öffentlich verkauft werden und soll bei nur irgend annehmbarem Gebot der Zuschlag sofort erteilt werden.

G. Haberlamp, Aukt.

Hygienische Neuheiten, Gummi-Waren etc.

Preis. gratis, belehr. illust. Katalog i. Couv. franko geg. 40 Pfg. i. Marken. **Hygienisches Warenhaus, Wiesbaden T62.**

Eghorn. Habe ein Kuchlfaß zu verkaufen. **G. Silbers.**

Hafer-Verkauf auf Großfeldhus.

Rafede. A. zur Horst auf Großfeldhus läßt am

20 S. C. Hafer

auf Zahlungsfrist verkaufen. **J. Degen, Aukt.**

Torf-Verkauf in Kleibrot.

Rafede. J. R. Engelbart in Kleibrot läßt am

40-50 Fuder besten schwarzen Torf, 15-20 Fuder Bäder- und Streutorf

auf Zahlungsfrist verkaufen, wozu einlabet **J. Degen, Aukt.**

Zwangs-versteigerung.

Am Freitag, den 22. Juli d. J., nachm. 4 Uhr, gelangen im Auktionslokal des Amtsgerichts hier selbst gegen

Barzahlung zur Versteigerung:

2 Sofas, 1 Vertikow, 2 Spiegel, 2 Spiegelstühle, 2 Kleiderstühle, 1 Schreibtisch, 1 Regulator, 2 Tische, 1 Badentisch, 1 Treisen und 1 Reole.

Michalsky, Gerichtsvollzieher i. V.

Den feinsten **Rauchschellfisch**

wie alle anderen Sorten frische u. geräucherte Schellfische beziehen **Wiederverkäufer bei**

Sijbverjaandtschijdt, Werfur, Bremerhaven. Offerten gratis und franko.

Spörgelamen zu haben bei **G. Schmidt Wm., Lohrerberg.**

Wohlfelde. Zu ver. eine schöne milchgebende Kuh. **Fr. Deelen.**

Bekanntmachung.

Am **Montag, den 1. Aug., nachm. 3 Uhr** pünktl. beginnend,

sollen auf den mit Klei meliorierten Ländereien der Großherzoglichen Domainen zu Wisting-Neuenwege etwa

12 Scheffel. Hafer

(schwere Nienburger Reinsaat) auf dem Palm öffentlich meistbietend verkauft werden.

Um 4 1/2 Uhr werden darauf in Clausens Gasthof zu Wisting für die diesjährige

Nachweide

auf dem nicht verpachteten Wäsländ Gebote unter der Hand entgegen genommen.

Oldenburg, 20. Juli 1904. **Großh. Domänen-Inspektion, Humann.**

Zwangs-versteigerung.

Am Freitag, den 22. Juli d. J., nachm. 4 Uhr, gelangen in der 'Garmonie' zu Osterburg:

6 Sofas, 1 Schreibsekretär, 1 Pult, 5 Schränke, 4 Kommoden, 2 Teppiche, 3 Stühle, 1 Vertikow, 2 Tische, 2 Spiegel, 1 Hängelampe, 1 Portiere, 1 Bilder, 1 Blumentopf, 1 Stuhl, 1 Vase, 1 Zeller, 1 Regulator, 1 Hobelbank, 2 Schweine gegen Barzahlung zur Versteigerung.

Pape, Gerichtsvollzieher.

Zwangs-versteigerung.

Am Freitag, den 22. Juli d. J., nachm. 4 Uhr, gelangen in **Frohn's Lokal** zu Osterburg:

7 Sofas, 1 Nähmaschine, 1 Schrank, 1 Schreibsekretär, 3 Kommoden, 1 Spiegel, 1 Uhr gegen Barzahlung zur Versteigerung.

Pape, Gerichtsvollzieher.

